



Inhalt: Frauenleben in den Sabinerbergen. Von Woldemar Kadon. — Nählschule im Sabinergebirge. Originalzeichnung von Max Michael. — Calabrische Mädchenlieder. Uebersetzt von Woldemar Kadon. — Gertrud's Jugendtraum. Roman von Marie Sophie Schwarz. (Fortsetzung.) — Das Maskenfest im Kronprinzlichen Palais zu Berlin am 8. Februar. Originalzeichnung von \*\*\*, Text von Ludwig Vietzsch. — Der Wustfaut. Gedicht in oberbairischer Mundart von Karl Stieler. — Der Herr Geheimrath. Dem Niederländischen des Gerard Keller nach erzählt von Adolf Glaser. — Wirtschaftspandereien (mit Abbildungen). — Buchstaben-Räthsel. — Correspondenz. — Inserate. — Extrabeilage: Das verunglückte Debüt. Originalzeichnung von Klic in Wien, Text von Georg Bellh. — Trinkservice (mit Abbildungen).

**Frauenleben in den Sabinerbergen.**  
Von Woldemar Kadon.

„Aus dem Weltmeer ist Dein Herz gerettet,  
Doch das Ufer ist kein Inselnd,  
Wo die Rebe sich um Ulmen tettet;  
Nur Entfagung wächst an diesem Strand.“  
(S. Lingg.)

„Gegen den Mann will ich nicht schreiben,“ ruft Heine aus, als er in Lucca einem Mädchen begegnete, dessen alter Leib arm und nackt in einer groben Kutte steckte. Die zerrissenen Sandalen können seine bloßen Füße nicht genug schützen, wenn er durch Dorn und Gestrüpp die Felsen hinaufklimmt, um droben in den Bergdörfern Kranke zu trösten oder Kinder beten zu lehren — und er ist zufrieden, wenn man ihm dafür ein Stückchen Brod in den Sack steckt und ihm ein bißchen Stroh gibt, um darauf zu schlafen.

„Gegen den Mann will ich nicht schreiben!“ Aber auch gegen die Frau nicht, die, allen süßen Freuden der städtischen Welt entsagend, hoch, hoch hinaufsteigt in die Dörfer des römischen oder napolitanischen Apennin, um den darbenenden Frauen eine tröstende Schwester, den verlassenem unbeholfenen Kindern eine erziehende und unterrichtende Mutter zu werden. Ueber die traumverschwommene Klosterromantik von scheinheiliger Liebesentsagung in Mondschein und mittel-

alterlich dämmernden Kreuzgängen sind wir wohl glücklich hinaus, sie hat die Prüfung unter der hellen Sonne des Werktages nimmer bestanden. Nonnen- und Mönchtum, die Orden der Eitelkeit und Habsucht haben ihre Richter gefunden, die Klöster veröden oder formen sich um zu Schulen und andern Werkstätten des Geistes des neunzehnten Jahrhunderts. So in den Städten. Auf die Berge, in die Gebirge Italiens ist dieser Geist des Fortschrittes noch nicht gestiegen; in diesen Thälern ertönt nimmer noch der Pfiff der Locomotive, keine Telegraphendrähte tragen die eifertigen Gedanken des hastigen modernen Geschlechtes in diese weltfernen Orte. Aber auch kein Schornstein raucht, keine Maschine klappert, thatkräftiges Fabrikleben zu verkünden. Wie Stiefkinder, vergessen von der reichen Mutter da unten in der kernreichen, wasserdurchkreuzten Ebene, wie Kinder eines todtten Bettlers liegen die Städtchen Najate, Scurzola, Rocca Massima, Rocca di Cavi, Capranica, liegen der Maler Freunde Civitella, Olevano und viele andre in den öden Steinen drin. Ja, und nur der Maler oder der Dichter mag seine Freude an der unverfälschten Armuth haben, wie sie da auf den rauhen Bergpfaden, Lasten Steine oder Holz schleppend, Maistorn säend und Steine erntend, herumklettert und für ein kurzes freudloses Leben sich abmüht. Auch der nur von der Oberfläche der Dinge nachende Tourist freut sich recht herzlich der lieblichen Bilder, die sich ihm auf diesen Wegen,

am Eingange der Dörfer, an den Brunnen, vor den rauchgeschwärtzten Hütten allüberall in voller Grazie stellen. Wie homerische Königstöchter schreiten sie einher, diese Sabinermädchen und Frauen. Die Last des kupfernen Wassergefäßes oder Bündel Holz und Feldfrucht auf dem hochauferichteten Haupte, diese mit einer Hand stützend, die andre in der Hüfte oder den Säugling tragend, wiegenden Ganges — immer sind sie eine erfreuliche Erscheinung. Und dann die bunte freudige Gewandung, deren lachende Farben nur von Spiel und Tanz zu sprechen scheinen —

Aber blickt hinein in dies Gesicht, in diese Augen, oder besser, blickt hinein in die Kochtöpfe, die da armselig, kalt und zerbrochen auf dem trübeligen Kochherde stehen, und ihr wißt, warum dann dies Gesicht so unendlich hager, warum die schönen schwarzen Augen so tief liegen, so ängstlich und scheu in den Tag blicken und von so düsteren Schatten umsäumt sind. Warum diese Gestalten, des bildenden Künstlers Freude, so griechisch schlank erscheinen. Welch armseliger Küchenzettel ist dem Volke der Berge vorgegeschrieben von dem römischen Apennin durch das Abruzzenland hinab nach den Gebirgen der Basilicata bis zu der terra incognita der calabrischen Sila.

Maistbrod füllt den Mund des zahnenden Säuglings, und die zahnlose Alte muß es als einzige Nahrung noch bis zum Tode schlucken. Wohl spendet der Sommer, der mit den Nesten



Nählschule im Sabinergebirge. Nach dem Gemälde gezeichnet von Max Michael.

X.A. REBEL DAMOUR.

der Früchte, die von der Ernte der glücklichen Ebenen übrig blieben, in die Berge steigt, auch hin und wieder eine kleine Freude zu dem Brode, und sei es nur die unpoetische Cipolla oder der allbeliebte Pomodoro — aber der Winter ist um so härter. Nicht Sonnenschein, nicht Licht und Wärme erinnern dann noch an italienischen Boden. Dann haust hier mit nordischem Ungestüm die grimme Tramontana, schichtet den Schnee um die dünnen Lehmwände der Hütten her und läßt die spärlichen Quellen in den Thalschluchten gefrieren. Der Mann sucht dann seinen dünnen abgetragenen und tausendfach gestickten Mantel, der Häuser Erbstück hervor, das Weib hat nichts, als des Sommers dürftiges Kleid, und auf seine Schultern dringt die Kälte durch des Daches Lücken her und umringt die am freudlosen Webstuhl Sitzende mit wilder Macht. Der schlecht ernährte Körper vermag ihr kaum zu widerstehen, und das trockene Brod schneidet die trockene Luft hier oben wie mit hartem Stahl vor dem Munde weg.

Das ist kein italienisches Bild nach dem Sinne unserer Träume, das sich da entrollt. Nicht Myrthe und Lorbeer grünen hier, nicht der Goldorange prächtige Frucht, nichts von all den schönen poetischen Dingen erinnert uns hier an Italien, wenn uns dessen nicht die Sprache der Armuth gemahnt, die uns überall bettelnd ans Herz klopft.

In diesen Hütten wohnt die dürre, prosaische Armuth, blickt nach den Heiligenbildern — aber kein helfender Gott erscheint.

So sitzen Männer, Frauen und Kinder stumm und verdrossen, aller Freude bar und warten auf den ersten Hauch aus Osten, auf den Frühling, der lange die schönen Ebenen an den Wassern schmückt, ehe er hier oben im Mai die erste Knospe löst.

Dann bedeckt sich das stille Gebirgsland mit dem jungfräulichen Schmuck der Blumen. Zwischen dem goldblumigen Ginster blüht der Purpurkeel, und die rosigen Anemonen leuchten zusammen mit den Lieblichen der Berge, den lieblichen Cyclamen, in Menge aus dem knospenden Gebüsch. Dichte Weichenbüsche füllen die stillen schattigen Winkel, während der rothe Mohr sich fest auf den Felsenhängen schaukelt. Dann ertönt auch am Abend das Lied der Nachtigallen und mischt sich dem Geschrei der Lämmer und der melancholischen Hirtenflöte.

Vange schon, bevor diese Tage gekommen, ist der Mann mit seinen Söhnen hinabgestiegen in das Thal. Karst und Gade, den Mantel und dürftigste Leibwäsche auf den Schultern ziehen sie in die Felder der sumpfigen Campagna, der reichen Barone Ackerland zu bebauen. Das Weib, die Töchter bleiben zurück, ohne einen Soldo für den nächsten Tagesbedarf zu besitzen. Ihnen bleibt die Sorge für das steinigte Feld überlassen, Steine zu tragen, wenn irgend ein Haus gebaut wird, Holz zu schleppen von den steilen Gebirgsgraten meilenweit hinab bis zu den größeren Ortschaften.

Der höchste Gewinn des arbeitsreichsten Tages sind zwölf, fünfzehn elende Soldi, knapp genügend um nicht Hungers zu sterben.

Oder sie sitzen in den freudlosen Hütten und weben Bänder und Teppiche. Welch traurige Bilder, Grau in Grau gemalt, wenn man diese Sabinerberge, wie die der Volster und Herniker durchwandert! Es schiebt die bleiche Noth auf dünnen Sandalen durch die engen Gassen und schaut mit trockenen Augen in die Vorhallen der Häuser.

Ach, da ist nichts zu holen, nichts zu ersehen: da sitzt die magere Armuth, ein Weib mit großen tiefliegenden Augen und wirrem Haar im Kreise der im Staub herumtriefenden, abgekehrten Kinder — und webt armelige Teppiche aus Lappen alten Luchses. Man weint nicht, man klagt nicht, nur der Webstuhl klappert oder die große Scheere, mit welcher Grobmutter im langen weißen Haar, wie eine Parze, schwiegend die Tuchstücke in fingerbreite Streifen schneidet. Man webt den Morgen in den Mittag hinein, den Mittag in den Abend, und erst unter des Lämpchens verlöschendem Schein ruhen die mageren zitternden Finger.

So sehr mir das Klosterwesen, Mönchs- und Nonnentreiben, seitdem ich ihm Jahre lang in italienischen Städten auf die Finger geschaut, verhaßt ist: gegen diese Frau will ich nicht schreiben, die, allen süßen Freuden städtischer Welt entsagend, hinaufsteigt in die Gebirgsdörfer, eintritt in die ruhigen Höhlen der Armuth, um, noch einmal sei es gesagt, den von Gott und Welt verlassen, in jeder Lage äußerst hilflosen Frauen eine tröstende Schwester, den kleinen halbwild heranwachsenden, überaus unbeholfenen Kindern eine freundliche Mutter, eine Lehrerin zu werden.

Das ist die echte barmherzige Schwester nach dem Herzen des lieben freundlichen Weltgottes, der da will, „daß allen Menschen geholfen werde“, und daß wir, soviel an uns ist, Männer und Frauen, ganz und voll mit allen Kräften das thun, was dazu beiträgt, daß allen geholfen wird. Vor diesen barmherzigen Schwestern zieh ich im Vorbeiwandern gern den Hut von meinem skeptischen Kopfe.

Welch liebliches Bild so eine Nähstube da zwischen den Felsen. Ein ganzes Nest junger wildfröhlicher, scheinbar Waldvögelchen, eingefangen, um im Käfig dressirt zu werden. Die großen schwarzen Augen der Mädchen, durchglüht von der Sonne Italiens, die wie Falkenaugen bis jetzt nur in die Krümmungen der Gebirgspfade, auf die schmalen fernen Straßen der Ebenen schauten, sollen jetzt den Weg der Nadel und des dünnen Fadens auf der von den Müttern gewebten Leinwand folgen. Die kleinen, von Vater und Mutter ererbten harten Finger — wie schwer biegen sie sich der ungewohnten Arbeit. Und nun gar die Füße, bekleidet mit den so frühlichem Schreiten so recht passenden Ciocci, die bisher so ungebunden hinter den weidenden Ziegen oder neben der holzsammelnden Mutter einhergeschritten, sie sollen nun still sitzen Stunden und Stunden lang — so will es die bleiche hagere Frau in der schwarzen Sottana. Hier muß dann wohl rechte Langmuth und Geduld geübt werden, und auch ernste Strenge waltet gar oft. Aber auch reiche Liebe lohnt die Lehrerin, wo anders sie nur entfernt versteht mit den Kindern Kind zu sein, mit ihnen zu theilen die kleinen Freuden und großen Leiden. Wie reizend sind die kleinen Sabinerwaldvögel, und sehe ich das mir vorliegende Bild an, so meine ich sie alle zu kennen die jungen schlanken Dinger in der Hochlandstracht mit der gefalteten Magnusa auf den dunkeln Köpfen.

Aber die schönste ist nicht darunter, das war des Wirthes zu Matri, der trotigen Felsenstadt, reizendes Töchterlein Zrena, auch so ein kleines Vermächtnis aus einer Nonnenschule.

Die Nacht war schon lange da, das Städtchen war gar bald still geworden. Der blonde, holde Mondenschein, „ein schlafendes Sonnenlicht“, füllte die Straßen, und nur wenige dunkelgelbe Laternenlichter blickten aus ihm heraus.

Wildfremdes Bergvolk saß auf den Schwellen der Häuser und erzählte sich die kleinen Ereignisse des Tages in barbarischem Dialekte.

Das Wirthstöchterlein Zrena, ein herziges, zutrauliches Kind, hatte einen Arm um meinen Hals gelegt und plauderte mir süße Kindergeschichten ins Ohr: von der Nonne, zu der sie in die Schule ging, und wie schön diese Schwester Clara sei, die vor drei Wochen erst von Rom geschickt worden war, und vor der sie nun auch immer römisch sprechen mußten; wie die größeren Mädchen so schöne, schöne Spitzen klöppeln lernten, und die kleinen nähen, Artigkeiten und fromme Gebete.

Wie oft mußte das Bluppermäddchen Athem schöpfen, um mir alle die Herrlichkeiten der Nähstube zu schildern, die Freude war gar zu groß. Zuletzt versprach sie mir noch, Schwester Clara zu fragen, ob sie den fremden Mann wohl einmal mitbringen dürfe, und weil Schwester Clara Ja gesagt, so durfte ich kommen und den Fleiß der kleinen Finger bewundern. Es ging ziemlich lustig zu in dem engen Käfig, die Vögelchen waren schon eingewöhnt, und zwischen dem Nähen ertönten gar schon wohlklingende Lieder.

Ich weiß, ich ging damals so recht herzensfroh aus der ränderigen Stube, und es war das erste Mal, daß ich einer Nonne ohne den geringsten Anflug von Romantik mit anerkennendem Danke die Hand drückte.

**Calabrische Mädchenslieder. \***

Uebersetzt von Woldemar Kaden.

„Sag' mir, ist er denn schön der Jüngling Dein?“  
 „Sieb'nfache Pracht der Sonne ist ihm eigen.“  
 „Ist schön wie das Gesicht die Sprache sein?“  
 „Ja, einem Bäcklein seine Worte gleichen.“  
 „Und dann das Auge sein, wie ist es doch?“  
 „Das Auge — nimmer das man jagen kann.“  
 „Es scheint ein Feuer in dem Feld zur Nacht;  
 Es tödtet dich, blickt er dich zornig an.“  
 „Daß Du nicht davon stirbst, wie kam' es doch?“  
 „Weil er's verschleiert, wenn er mich erblickt,  
 Sowie die Sonne  
 Durch die Kastanien in den Schatten blickt.“

Und dann wie ist der deine?  
 „Schöner, als sonst erscheint er mir vor Allen,  
 Wenn er sich zeigt zum Feste wohlgekleidet;  
 Wenn auf die Schultern von dem Hute wallen  
 Die Bänder ihm von schwarzem Sammt bereitet.“  
 „Und wen gleicht er dir dann?“  
 „Der Kirchenfahne, die zum Feste geht,  
 Der Pinie, die die breiten Loden weht.“  
 „Und zitterst du nicht dann?“  
 „Du Narr, faßt diese Hand in jene Loden —  
 Wie ein erwischter Has duckt er zu Boden.“

\*) Diese Lieder, durchweht vom Geiste frischster, tiefster Poesie, dichtet und singt das arme, halbverhungerte Volk der calabrischen Berge. Sie sind wortgetreu, ohne jede „Verschönerung“ aus dem Dialekte übertragen. Eine andere Uebersetzung siehe: Hillebrand, Italia II, pag. 186. W. K.

**Gertrud's Jugendtraum.**

Roman von Marie Sophie Schwarz.

(Fortsetzung.)

**Fünfundzwanztes Kapitel.**

August's Vermögensverhältnisse wurden durch den Justizrath Tillberg geordnet; seine Schulden betragen das Vierfache von dem, was Gertrud nach ihres Schwagers Angaben gerechnet hatte. Ihr Rechtsfreund verhehlte ihr auch nicht, daß es, wenn sie noch einmal eine ähnliche thörichte Handlung begehe, mit ihrem Kapital bald zu Ende sein werde, und daß sie in diesem Falle sich außer Stande setze, die gemeinnützigen Unternehmungen, welche sie begonnen, durchzuführen zu können. „Es ist das erste und letzte Mal,“ pflegte Gertrud zu erwidern, „daß ich mich in die Geldangelegenheiten meines Schwagers mische.“

Nachdem Schwager und Schwester Esborg verlassen hatten, lebte Gertrud so zurückgezogen und sparsam als möglich; sie arbeitete unablässig für ihre Wohlthätigkeitsanstalten, und ihre freie Zeit widmete sie dem Studium, um ihre Kenntnisse zu erweitern, ihre Wißbegierde zu befriedigen. Sie war äußerst strenge gegen sich, aber klug, gut und nachsichtig gegen ihre Untergebenen.

Eduard und sie trafen nicht oft zusammen. Ersterer besuchte zwar hin und wieder Esborg; allein diese Besuche waren sehr selten, und es hatte wirklich den Anschein, als fühle er sich bei Gertrud's Anblick bedrückt, seitdem er von dem Betragen seines Bruders gegen ihn in Kenntniß gesetzt worden war.

Im Monat März reiste Gertrud nach Stockholm, um Unterricht in Sprachen und im Zeichnen zu nehmen. Zum Leidwesen der Kammerräthin war sie nicht zu veranlassen, an den Vergnügungen der Hauptstadt Theil zu nehmen oder doch wenigstens als reiche Dame aufzutreten. Sie arbeitete eifrig und schlug alle Einladungen aus.

Kein Bitten vermochte diesen ihren Entschluß zu ändern, einfach in ihrer Kleidung und allen ihren Lebensbedürfnissen zu sein. Sie war und blieb stets die arbeitsame, wißbegierige, lebensfrische, unbefangene Gertrud, was sie freilich nicht vor Freiern schützte, die eine reiche Partie zu machen wünschten. Alle diese Herren mühten sich vergebens; das sonderbare Mädchen erhörte Keinen.

Gertrud lebte in ihrer Ideenwelt und blieb dadurch vor all dem Gift behütet, das Thorheit und Schmeichelei in unsere Herzen träufeln. Ihre größte Freude war, ihre Mußestunden mit der stets gleich geliebten Schwester zusammen zu

verleben und ihr unbemerkt in irgend einer Weise eine angenehme Ueberraschung zu bereiten.

August präsentirte sich dann immer als liebenswürdiger Ghemann, und es war unverkennbar, daß er auf alle mögliche Weise sich zuvorkommend gegen seine Schwägerin zeigen wollte, um Andern gegenüber als ein dankbarer Mensch zu erscheinen, der sich aller seiner Verpflichtungen gegen sie wohl bewußt sei.

Als sich Gertrud zum Beispiel mißbilligend über ihres Schwagers kostspielige Lebensweise aussprach, veränderte er lezttere auf der Stelle, aber diese Bemerkungen von Seiten August's, Gertrud zu gefallen, mißfielen Isabella, und nach und nach verringerte sich ihre Herzlichkeit gegen die Schwester. Sie war bald verdrießlich, bald wortkarg, bald unzufrieden und fast niemals mehr heiter. Diese Veränderung konnte Gertruden natürlich nicht entgehen, und sie forschte nach der Ursache, allein Isabella fand selbst ihren Verdacht viel zu unedel, um ihn in Worte zu kleiden. Sie antwortete daher ausweichend und schob ihre Verstimmung auf körperliches Unwohlsein.

Auch ein weniger scharfer Beobachter, als August, mußte es bemerken, daß alle Zärtlichkeit, deren Gertrud fähig war, sich auf die Schwester concentrirte, und daß dieses Gefühl stark genug war, um in der Hand eines egoistischen Speculanten als Werkzeug von unberechenbarem Nutzen zu dienen. August beschloß daher, während des Sommers seine junge Schwägerin auf Esborg heimzuführen und die aus der Kenntniß ihres Gemüths und Herzens gewonnenen Früchte mit Umsicht und Verstand zu benutzen.

Eines Tages erhielt Gertrud, während sie noch in der Hauptstadt weilte, von der Schwester ein Handbillet, worin dieselbe wünschte, mit ihr allein zu Mittag zu speisen, da August nicht zu Hause sei. Gertrud, die der schwesterlichen Einladung von Herzen gern folgte, fand Isabella in besserer Laune, als sonst. Sie fuhren zusammen in ein Modemagazin, wo für Gertrud's Rechnung Isabella einen Ballanzug, den der „sparsame“ Gemahl zu kaufen sich geweigert hatte, dessen sie aber zu dem Ball beim Consul P. nothwendig bedurfte, erstanden wurde, und heimgekehrt machte Gertrud der Schwester außerdem ein Geldgeschenk, damit sie wegen kleiner Toilettenverlegenheiten den Gemahl nicht anzusprechen brauche.

Isabella war sehr dankbar und überglücklich, und der Mittag verstrich in der angenehmsten Weise. Als sie sich vom Tische erhoben, trat August in heiterster Laune ein. Er beeilte sich, Gertrud zu begrüßen.

„Wie angenehm, Dich hier zu treffen!“ rief er. „Mir ahnte es fast, und daher eilte ich vom Diner bei Nydberg heim, um meine Augen an Euren lieben Bügen zu weiden,“ und dabei küßte er seine Gattin auf die Stirn.

Isabella war purpurroth geworden, und die Augen füllten sich mit Thränen. Sie entzog sich den Liebkosungen des Mannes und verließ schnell das Zimmer.

Gertrud that einige Schritte, um ihr nachzueilen; allein August ergriff ihren Arm.

„Bleib“, Gertrud, und laß Isabella sich beruhigen; so wird es am besten sein.“

„Aber was war es denn, das sie plötzlich so ergriff?“ fragte Gertrud beunruhigt.

„Was es war?“ wiederholte August. „Eifersucht,“ fügte er langsam und mit Nachdruck hinzu.

Es gibt im Leben oft Wahrheiten, vor denen wir zurückschrecken, weil sie uns in einem Momente die ganze Gefahr einer Stellung zeigen, in die wir unbewußt gerathen sind. Eine solche Wahrheit war es, die August soeben ausgesprochen hatte.

Gertrud bebte erschrocken vor derselben zurück, weil sie gleichsam wie durch einen Zauberschlag gewahrte, welche gefährliche Waffe die Schwäche ihrer Schwester in der Hand des Mannes sei.

Gertrud wandte sich vom Schwager ab und schritt der Thür zu.

„Willst Du das Uebel unheilbar machen, Gertrud,“ sagte August, „dann suche eine Erklärung mit Isabella. Es ist gefährlich, an unsern zarten Gefühlen zu rühren oder sich klar sehend zu zeigen, wo man es, wie hier, mit einer Sensitive gleich Isabella zu thun hat.“

„Möglich,“ erwiderte Gertrud, indem sie das Gesicht abwandte; „allein ich wünsche dennoch mit Isabella jetzt zu sprechen, um ihr Adieu zu sagen.“

Sie verließ das Zimmer, und es war ein eigenthümlicher Blick, mit dem August ihr nachschaute.

Einige wenige Tage später verließ Gertrud ganz unvermuthet die Hauptstadt. Nach einem kurzen Besuche bei ihrem Vater auf Lugnet kehrte sie nach Esborg zurück, um alle Zeit und Kraft den der Vollendung nahen Wohlthätigkeitsanstalten zu widmen.

Erst einige Zeit nach ihrer Heimkehr lud Gertrud den Doctor Eduard Härtling zum Mittagessen ein. Sie hatte nach ihrer Stockholmer Reise sich ihm mit einer Freundschaft genähert, welche ihn auf eine bedeutende Aenderung ihrer Ansicht über ihn schließen ließ.

Sie saßen jetzt auf der Veranda und disputirten über einen Vorschlag zu einem Armenhause, den Eduard ihr gemacht hatte, als ein Reisewagen in der Allee zum Herrenhause sichtbar wurde.

„Wer mag das sein?“ fragte Gertrud und blickte verwundert auf das nahende Gespann.

„Einer der Nachbarn, vermuthlich ich,“ erwiderte Eduard. Gertrud schüttelte den Kopf und meinte, der Wagen sei viel zu sehr verstaubt, um nur eine Reise von einer und einer halben Meile gemacht zu haben. Einige Augenblicke später, und der Wagen hielt an.

Ein schönes, sehr bleiches Frauen Gesicht wurde im Wagen sichtbar, und Gertrud rief überrascht:

„Isabella!“

Schon im nächsten Augenblicke stand sie am Wagen; der Kutschenschlag wurde geöffnet, und August schob seine bleiche Frau zur Seite und hüpfte aus dem Wagen, nahm Isabella auf den Arm und hob sie aus demselben, indem er sagte:

„Verzeihe, beste Gertrud, ich muß Isabella auf die Veranda tragen, bevor ich Dich begrüße. Sie ist sehr krank gewesen und ist noch sehr schwach.“

Isabella schwach? Isabella krank? und Gertrud in vollständiger Unkenntniß darüber geblieben? —

Indessen, da es ihrer frischen und starken Natur nicht

eigen war, ihren Gefühlen durch Ausrufe der Bestürzung Ausdruck zu geben, ließ sie mit keinem einzigen Worte verhalten, was sie bei diesem Anblick empfand.

Sie führte den Schwager mit seiner Bürde in ihr eigenes Schlafgemach, wo er die kranke Frau in einen Lehnstuhl niederlegte. Gertrud schloß die Schwester innig an ihr Herz, und Isabella brach in Thränen aus, indem sie ihr schwaches Köpfchen wie ehedem an Gertrud's Brust lehnte.

„Was ist geschehen?“ fragte diese, „und weshalb ließ man mich über Deine Krankheit in Unwissenheit?“

„Aus der einfachen Ursache, weil wir Dich nicht beunruhigen wollten,“ sagte August. „Tante Marianne billigte dies Verfahren und schrieb sie deshalb nicht ein Wort, daß Isabella an einer Brustentzündung gefährlich erkrankt sei. Eine schwere Erkältung hätte Isabella bald das Leben geraubt. Die Aerzte haben verordnet, sie unverzüglich aufs Land zu bringen, und da sind wir!“

Und sie blieben.

Gertrud überließ ihnen ihre eigenen Zimmer; sie selbst bezog einige kleinere neben der Bibliothek, um es der Schwester so bequem als möglich zu machen, damit sie ohne alle Anstrengung auf die Terrasse gelangen könne.

Eduard blieb, von Gertrud sofort ersucht, Isabella zu pflegen und nur Sorge dafür zu tragen, daß die Schwester bald hergestellt werde. August war viel zu klug, um sein Mißvergnügen über diese Anordnung zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Maskenfest im kronprinzlichen Palais zu Berlin.

Von Ludwig Pietsch.

Der Berliner Carneval dieses Jahres hat die Prophezeiungen wenig gerechtfertigt, welche aus der allgemein verbreiteten „schweren Noth der Zeit“ abgeleitet, ihm mit Sicherheit eine Art von Achermittwochs- und Fastenphysiognomie verkündet hatten. Die Zahl und der glanzvolle Stil der öffentlichen und privaten Feste, welche sich in der Zeit von Beginn des Jahres bis über die Mitte des Februar hinaus zusammendrängten, wie die Lebhaftigkeit der Theilnahme an denen beider Art, konnte zu der Meinung verleiten, daß alle jene Klagen über die Jahre der mageren Rüche, welche bei uns so schrecklich und plötzlich die des Milliardenjahrens abgelöst hätten, nicht entfernt durch die wirklichen Zustände begründet und berechtigt wären. Der Eifer, die Carnevalslust zur Schau zu tragen, ging diesmal sogar so weit, daß er einige hundert Männer den anerkanntesten Muth finden ließ, einen großen Maskenzug nach der Sitte rheinischer Städte, eine „Kappensahrt“ im hellen Licht des Tages durch die Straßen dieser kritischen, spottlustigen Stadt zu unternehmen. Solche Lust veranlaßt schnell mit den Feste, welche sie ins Leben ruft, und ihr Gedächtniß überlebt sie nicht lange. Aber ein Fest hat die Chronik dieses Berliner Carnevals zu verzeichnen gehabt, dessen Bild noch in ferner Zeit in der erinnernden Vorstellung aller Theilnehmer nachleuchten wird, wie es jedes andere seiner Gattung in Schatten stellt, das je in diesem oder in früheren Jahren am Hof und in der Stadt begangen wurde: das Maskenfest, welches am 8. Februar im kronprinzlichen Palais stattfand. Es dankt seine bleibende Bedeutung und den tiefen nachhaltigen Eindruck, den es hinterlassen hat, nicht nur seinem, allerdings auch den aller verwandten überstrahlenden, Glanz, der wirklichen Schönheitspracht, in seiner gesammten äußeren Erscheinung, sondern mindestens ebenso seinem idealen Gehalt. War es doch zugleich eine freie Kundgebung der Gesinnungen, welche die erlauchtesten Festgeber für die Kunst und deren hohe beglückende Mission befehlen.

Dem als ein schönheitvoller, symbolischer Ausdruck dieser Gesinnungen und Anschauungen ist es zu deuten, daß das kronprinzliche Paar für die Nacht des Festes seinen Hof und Palaß gleichsam in den jenes florentinischen Geschlechtes verwandelte, dessen Namen für alle Zeiten zur Bezeichnung solcher Fürsten geworden ist, welche in der Liebe, dem Schutze, der großartigen Pflege und Förderung der Künste ihren besten Stolz und Ruhm suchen.

Um diese Verwandlung in der äußeren Erscheinung entsprechend durchzuführen und letzterer den irgend erreichbaren Grad der Echtheit zu verleihen, hatten auf die Einladung des kronprinzlichen Paares einige der tüchtigsten und gerade auf diesen Gebieten erfahrensten und geschicktesten unter den Malern Berlins, von Werner, Graf Harrach, von Heyden, Genz, Ewald, Döpler, ihr Wissen und ihre Kraft den hohen Wirthen zur Verfügung gestellt. Die Decoration des Festsaals, die Costüme der Festgeber und einer großen Zahl der Theilnehmer und Theilnehmerinnen waren durch sie entworfen und angeordnet. Ihren Bemühungen dankt das Ganze dies eigenthümliche Gepräge schöner Wahrheit und Wirklichkeit, welches die äußere Gestalt, das Aussehen der Gesellschaft dieses Costümfestes vor Allen auszeichnete.

So stellte nun die lange Gallerie des kronprinzlichen Palais im ersten Geschos, welche auf die bekannte, mit den Wandbildern aus preussischer Geschichte geschmückte „Gedenkhalle“ mündet, einen florentinischen Festsaal dar, reich geschmückt an den Wänden mit Waffengruppen; an Plafond, Superporten und Simsen mit den Wappenschildern berühmter italienischer Geschlechter und Blumen- und Blättergewinden in der glücklichsten Anordnung. Am Ende dieser Gallerie erhob sich eine mit prächtigen Orientteppichen bedeckte, mit Polsterbänken besetzte Estrade, an deren Seiten reiche Vorhänge von dem Balдахin an der Decke niederwallten. Die Stirn desselben schmückte das Wappenschild mit den sechs rothen Kugeln der Medicäer. Der Raum der Gedenkhalle hinter dieser Estrade war in einen gebüsch- und blumenreichen Wintergarten verwandelt, in dessen Mitte sich vor der Rückwand dunkelgrüner südlicher Gesträuche auf einer Erhöhung im Halbkreise die Sessel für die höchsten, nicht activ am Festspiel theilnehmenden Zuschauer und Gäste, Kaiser, Kaiserin, Prinz und Prinzessin Karl und einige andere fürstliche Persönlichkeiten befanden.

Den schönsten Anblick gewährte, wie immer auch bei den gewöhnlichen Maskenfesten, der architektonisch gelungenste Theil des kronprinzlichen Palais, das große Treppenhaus, welches heute im reichen Schmuck südlicher Gewächse prägte, zwischen denen der Strahl der Springbrunnen in die Marmorbecken rauschte und plätscherte. Zudem sich die Stufen der vom ersten Absatz an zweigetheilten breiten Treppe jene Männer- und Frauengestalten hinauf und herab bewegten, welchen die angelegten Costüme meist ein Aussehen gaben, als wären sie eben den Rahmen alter Meisterwerke des 15., 16. und 17. Jahrhunderts lebendig entstieg; andere wieder oben in mannigfachen Gruppierungen über die Brüstungen lehnten und auf den Fliesen der Gallerien vor den inneren, sich auf diese öffnenden Säle wandelten, gewährte dies so staffirte und belebte Treppenhaus einen Anblick, wie er schöner nicht in jenen großen gestalten- und farbenreichen Gemälden venetianischer Festelust der Meisterhand Paul Veroneje's fixirt ist.

Zu den ersten dreiviertel Stunden deckte und verhüllte formlos und bis zur Unerkennbarkeit der Domino noch die Gestalten, die Maske die Gesichter der meisten Gäste. Um zehn Uhr gab eine Trompetenfanfare das Signal zur Demaskirung. Wenig später begann das eigentliche Festspiel.

Alles eilte, demselben so nah als möglich beizuwohnen, in jene, zum medicäischen Brunnsaal umgeschaffene hintere Halle, welche durch eine die Orchestertribüne tragende Säulenstellung von der vorderen Hälfte dieser langen Gallerie gesondert wird. Sellaardiere besetzten die Zugänge. Längs der Langwände und unter jenen Säulen stellten sich die hingelagerten Zuschauer und Zuschauerinnen auf, deren Mehrzahl schon in ihrer Erscheinung auch dem kritischen kunst- und costümgeschichtlich gebildeten Auge und Geschmack ein reizendes und interessantes „Merkziel der Betrachtung“ bot. Bald schritt Kaiser Wilhelm (im schwarzen Domino) mit der Kaiserin (in purpurner, seidenstoffiger, mit Points garnirter Gesellschaftsrobe, einen kurzen Hermelinüberwurf um die Schultern), gefolgt vom Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl, den Prinzen Wilhelm und August von Württemberg, in den Saal, um auf der Estrade in der Gedenkhalle ihre Plätze einzunehmen. Dortin begab sich der kronprinzliche Hofmarschall Graf Eulenburg, heut auch als „primo cameriere“ des medicäischen Hofes im lichtblauen, seidenen, kurzen Schultermantel, faltiger, rother, seidener, florentinischer Mütze, dunkeln, pelzverbrämten Rock, dunkeln Tricots und Schnabelschuhen jungirend. Er nahm die Gewährung von den Majestäten entgegen, daß das Festspiel beginne.

Von der Orchestertribüne her, deren Musiker nicht minder in die italienische Tracht der Renaissance gekleidet waren, erklang der alterthümliche Marsch aus Händel's Herakles. Von der vorderen Hälfte der Gallerie her trat, von vier jungen in Blau und Gelb gekleideten Pagen, die rothe, topfförmige florentinische Kappe auf den Locken, eröffnet, der Zug des medicäischen Hofes in den Festsaal. Graf Eulenburg, zunächst gefolgt von sechs Camerieri in ähnlichem Costüm wie er, behänderte Goldstäbe in der Hand, deren Spitze der kleine Wappenschild der Medicäer schmückte, schritt den Medicäern voraus. Die „fürstlichen Kinder“, Prinzessinnen Charlotte und Victoria mit dem kleinen Prinzen Waldemar, in den reizendsten Trachten, in welchen uns die Bilder italienischer Meister jener Epoche vornehme Kinder nur je gezeitigt haben, gingen vor der Mutter, der Frau Kronprinzessin, her; diese selbst geführt vom Grafen Harrach, der für dies Festspiel den fürstlichen Gemahl, den großen Lorenzo Magnifico, repräsentirte. Die hohe Frau hatte die bekannte Tracht des Tizian'schen Porträts in der Pitti-Gallerie zu Florenz, jener „Bella di Tiziano“ gewählt, die Robe von purpurbraunem Sammet und blaugrüner Seide, mit den weiten weißgepufften Bausärmeln. Die Taille mit kunstreicher Kette umgürtet, das Haar von Perlen durchflochten, die Handschuh mit Gold und Perlen gefickt. In Graf Harrach schien jener prächtige Fürst lebhaftig wieder erstanden. Die braun sammetne Faltenmütze, das „Mazzocchio“, beschattete sein Haupt; die ganze Gestalt war in eine kostbare altflorentinische Tracht von vollendeter Echtheit und einer wundervollen Feinheit der harmonisch gewählten und zusammengestellten Töne, des Mattgrün, Grau, Gelb und Roth, gekleidet, die Polsterärmel vielfach gepufft; über alle Stücke der Kleidung die zierlich eingestickten „drei Federn im Ringe“, das Zeichen des Lorenzo, verstreut. Hinter diesem prachtvollen Paar schritt der „Garzon“ des Fürsten (der junge Sohn des Malers Prof. Döpler), in scharlach und gelber florentinischer Tracht, das schönste Jünglingsbild, des Herren Schwert und Helm tragend. Die „Oberhofmeisterin“ des Medicäerhofs, von Prinzessin Biron dargestellt, in stattlicher schwarzer Festtracht, vier Hofdamen von auserwählter, durch ihre Costüme noch vermehrter Anmuth und wieder ein Gefolge von Pagen schloß diese Abtheilung des Zuges.

Ihr folgte unmittelbar die Gruppe der „medicäischen Gäste“. Der Kronprinz, die Frau Prinzessin Friedrich Karl führend, seine herrliche ritterliche Mannesgestalt in der Tracht eines Holbein'schen Porträts aus Heinrich VIII. Zeit, in firschothigen Sammet und Seidenreps, mit weißen, schwarz gestickten Einjägen, Kragen und Manschetten, die kurze, weite Schabe über dem gepufften und geschlitzten Wamms, die kunstvollen Ketten des goldenen Blicches und des Schwanenordens über Schultern und Brust; seine hohe Begleiterin in der ebenso genau nachgebildeten Tracht eines Bildes der Anna Boleyn: goldne, mit farbigen Steinen geschmückte Krone im Haar; eine purpurfarbene, von weißem, breitem, goldgesticktem Saum eingefasste Schlepprobe über silberweißem mit großen goldenen, schwarz-weißen Ornamenten durchwirkten Unterkleide — eine Erscheinung, in welcher sich fürstliche Würde und die Grazie der anmuthvollsten Frau aufs glücklichste verschmolzen. Fünf andere Paare „fürstlicher Gäste“ schlossen sich diesem ersten an, Herren und Damen der aristokratischen, der hohen militärischen und diplomatischen Gesellschaft, jedes des andern werth an stilvoller Schönheit und historischer Echtheit der gesammten Erscheinung wie alles Details derselben, und jede doch wieder ganz von der andern verschieden in Form und Farben, in jedem gleichsam eines Künstlers Traum verwirklicht. Wiederum machten Pagen und zwei Camerieri den Schluß. Zweimal durchmaß diese prächtige Procession die ganze Länge der Gallerie, ehe sie sich auf den teppichbedeckten Polsterstühlen der Estrade niederließ, während die Camerieri und Pagen sich zu beiden Seiten derselben und vor den Zuschauern längs der Wände vertheilten.

Dem medicäischen Hofe meldete der primo cameriere das Herannahen einer Deputation von Künstlern; sie kamen, den erhabenen fürstlichen Beschauern der Kunst ihre Huldigungen darzubringen. Sechs Herolde, riesige Gestalten in köstlicher Tracht, in gürtellosen, goldstoffenen Röcken mit den Ärmeln von Florenz und den Federn des Lorenzo in Purpurjammet bestickt, Goldstäbe, welche kleine Blumenkörbchen trugen, in der Hand, schritten dem Zuge dieser erwählten Meister voraus. Vierzehn von den hohen Festgebern eingeladene, ausgezeichnete Meister Berlins: die Maler A. von Werner, G. Richter, E. Ewald, W. Genz, Knans, A. von Heyden, Knille, Döpler, Wilberg, C. Becker, Paul Meyerheim, D. Vegas, Berg und der Bildhauer Enke bildeten diese Deputation. Troubadours und Sänger in langen farbigen florentinischen Gewändern hinter vier Trabanten mit Armbrüsten im Arm, folgten zunächst den Herolden. Die ersten sangen einen altitalienischen Hymnus an die Fürsten und traten dann vor den zur Estrade schreitenden Künstlern zurück. Diese, meist von der Natur an Köpfen und Gestalten nicht eben stiefmütterlich ausgestattet, zeigten durch ihre Erscheinung, daß Niemand doch so wie ein rechter Künstler, in solchem Fall diese zu formen, ihre Trachten zu wählen und sie zu tragen versteht. Das waren keine nur costümirten modernen Menschen mehr; diese schweren, prächtig gemusterten, phantastisch, feck, launisch und wieder im breiten, großartigen Stil geworfenen Gewände schienen die noch einmal aus dem Grabe der Zeiten in Lebensfülle und Lebensfrische wiedererstandenen Männer und großen Kunstmeister von Rom, Florenz und Venedig, von Nürnberg und Augsburg in Person zu umhüllen. Die Täuschung war eine vollkommene.

Zu den Thronstühlen der Fürsten herangetreten, sprach Ernst Ewald ein lateinisches Huldigungsgedicht, A. von Heyden und von Werner überreichten der Fürstin die Gabe, welche ihr die Künstler geweiht: ein Album mit trefflichen Skizzen, Zeichnungen und Aquarellen von der genannten Meister und A. Menzel's Hand gefüllt.

Aber auch die hohe Frau, welcher diese Huldigung gewidmet war, hielt für ihre Künstler die ehrenvollste Gegen-gabe bereit. Aus der Hand eines Pagen empfing sie ein flaches, vergoldetes Körbchen, gefüllt mit Papiervöllchen, die auf weiße Seide gezogen von goldenen Stäbchen befestigt und von goldenen Quastenschnüren umwunden waren. Jede dieser Rollen zeigte auf ihrer Innenseite in farbigen, verzierten Lettern gedruckt das gleiche achtsprochige Gedicht, die wärmste Verherrlichung und der schönste und vollste Ausdruck des Dankes an die Kunst und die Künstler, welche denselben je von Seiten der Großen und Mächtigen dieser Erde kundgegeben worden sind. Und was den innern Werth dieser Gabe für die Empfänger noch steigerte, war ein vierzeiliges Distichon, das die besondern künstlerischen Verdienste eines jeden dieser Meister in schmeichelhaftester Weise hervorhebend, sich auf der Rückseite der dem Betreffenden überreichten Schriftrolle gedruckt zeigte.

Die Künstler nahmen auf der Estrade in der Gedenkhalle hinter den Sätzen der kaiserlichen Gäste ihre Ehrenplätze, um den fernern Scenen des Festspiels zuzusehen.

Der Hofmarschall meldete eine neue Deputation an: die Sendboten des Orients nahden dem Thron. Bis weit in die Länder der Levante war der Ruhm des erlauchtesten Fürstengeschlechtes gedrungen. Von den Herolden geleitet, trafen die prachtvoll geschmückten und gerüsteten Araber, Türken, Perser unter den Klängen des türkischen Marsches (aus Beethoven's „Ruinen von Athen“) in den Festsaal. Tief verneigten sich die hohen Gestalten der drei mohammedanischen Emire, welche die acht Sendboten anführten, vor den Fürsten. Ihre schwarzen, reich und phantastisch gekleideten Diener, Negernaben und Jünglinge trugen die Geschenke des Ostens herbei: Elephantenzähne, kostbares Gerath, Schmuck und Gefäße. Zuletzt führte man drei ganz in Schleier gehüllte, schlanke Frauengestalten zu den Stufen des Thrones. Dort sank es plötzlich wie ein weißes Gewölk von ihnen nieder, und in sonnenhafter Schönheit strahlend standen vor den bewundernden Blicken drei junge orientalische Sclabinnen (von Frau von Winterfeld, Frau von Kurowski und Fräulein von Faber du Faur dargestellt) hold verschämt und demüthig in sich gebeugt da. Alle in dieser effectvollen Scene Mitwirkenden hatten sich nicht nur des guten Rathes des besten künstlerischen Orientkenners, des Malers W. Genz zu erfreuen gehabt, sondern die meisten Stücke ihrer Tracht und ihres Schmucks waren bereitwillig aus dessen an solchen Objecten so unvergleichlich reichen Sammlungen geliehen; für die gesammte Erscheinung resultirte daraus mit der hohen fremdartigen Pracht auch eine Wahrheit des Localcolorits, welche die Schönheit noch wirksamer machte.

Drei Quadrillen des verschiedenartigsten Charakters bildeten die übrigen Scenen des Festspiels. Zu einem Marsch von Haydn zu Pfeifen- und Trommelmusik marschirten von zwei Offizieren geführt zwanzig deutsche Landsknechte in den Saal, riefenhafte, kraftfrohe, jugendliche Kriegergestalten unter den Besten des Offiziercorps der Garde ausgewählt, in der echten Tracht, befiedert, gepaußt, gepufft und geschlitz, die Partisanen über der Schulter, die breiten, kurzen Handschwerter horizontal quer vor dem Leibe, wie sie uns Polber's, Direr's und Burgkmayer's Holzschnitte zeigen. In vier Gliedern, dröhnenden Schritts, durchmessen sie den Saal, dann trennen sich die Reihen, pflanzen sich zu beiden Seiten, nicht eben zum Vortheil der Aussicht der Zuschauer des Raumes, auf und gewähren zwölf festlich geschmückten Paaren deutscher Edeldamen und Junkern in der Tracht des ersten Viertels des sechszehnten Jahrhunderts kaum zum zierlichsten Reigentanz freien Raum. Unter den reizenden Partnerinnen desselben, mit Krönchen, Kränzchen und Schleier im Haar, in aufgenommenen bunt gestreiften Oberkleidern über farbigen Untergewändern, sah man auch die beiden Töchter der schönen fürstlichen Mutter, Prinzessin Friedrich Karl, die graziosen, jugendlichen Gestalten wiegen.

Als diese deutschen Paare tanzend und sich neigend den Saal verlassen hatten, stürzten mit rasselnden, dröhnenden Tambourins, und geführt und gemeldet von der Gräfin Karolyn, acht schöne Töchter Italiens auf die Scene; die Mehrzahl von ihren aufgelösten Locken umfloßen, die schlanken Gestalten von rothen, seidenen, lustig, glänzend gepuften Röcken umflattert. Aber ihre feurige Tarantella und der Klang ihrer Schellentrommeln lockt bald genug acht schmucke Jäger, ita-

ienische Cavaliere in der koketteſten Tracht des 15. Jahrhunderts herbei, denen ſie eine erwünſchtere Jagdbeute dünken, als jede, welche ihnen den Speer in ihrer Fauſt erwerben könnte. Bald iſt der Widerſtand der ſchönen Kinder beſiegt. Gemeinſam mit verdoppeltem Feuer und Schwung wird der Tanz fortgeſetzt, bis zum Schluſſe die Cavaliere die den Mädchen entriſſenen Tambourins über den Köpfen ſchwingen, lachend von den danach Haſchenden im fröhlichen Wirbel umkreiſt.

Und noch einmal, nachdem dieſe bunte Schaar verſtoben iſt, ſchreiten die ſechs Heroide in die Gallerie. Sie verkünden

die Paare der letzten, der ſlavischen Quadrille. Unter den langſamen, ſlavisch-melancholiſch gefärbten Rhythmen eines Menuets, welche von Zeit zu Zeit in die feurigeren einer Mazurka übergehen, ſchreiten die acht Paare ſtolz und ſtattlich heran, die prächtigſten ſarmatiſchen Ritter, Staroſten, Wojwoden- und Fürſtengestalten, ebenſo prächtigſchmückte Frauen an der Hand. Zwei Prinzen von Mecklenburg unter jenen. Die Trachten (von A. von Werner entworfen) überſtrahlen faſt alles Geſehene an originellen und maleriſchem Pomp und Reichthum. Goldene und wieder ſtahlblaue Platten- und Kettenrüstungen, blihende Helme und Tartichen

ſchmücken die Einen, Bardeſelle, Kalpak, goldbeſchmückte Dolmans, Pelzwerk, Brokat und Atlas die Andern; die koſtbaren halb orientaliſchen Waffen blißen an und in den Gärten, Geſchmeide am Hals und Brust; Gold- und Silberſtoſſe, ſchwerer Sammet und Damast, ſünfelnd von Brillanten und Perlen, tauſchen in üppigen Maſſen um die ſtolzen Geſtalt der Damen. Sporen klirren, und das Räuſeln der aus den Schrittden gerriſſenen trummern Ringe tönt zur Muſik. Schließlich bilden dieſe hoch über einander getrenzt eine blihende Vogenreihe, unter welcher die Damen hindurchſchreiten; die Quadrille und damit das Feſtspiel iſt zu Ende.

Der medicäiſche und der kaiſerliche Hof erhob ſich, durchſchritt die Gallerie und die nun wieder ſchnell und dicht geſüllten übrigen Säle. Die Cavaliere aller Jahrhunderte des Mittelalters und der Renaissance, des Occidents und Orients häuften ſich müßig in den heißen Kampf, der um die fürſtlich beſetzten Büſſets ſchnell entbrannt war, um für ihre Damen und auch wohl für ſich ſelbſt zu erbeuten, was da freucht und flucht, ſchäumt und perlt. Es bildeten ſich die originellſten Gruppierungen, die überrauſchendſten Combinationen von Geſtalten und Farben, wobei der unwillkürliche Humor allerdings mindedeſtens ſo ſehr wie die Schönheit zu ſeinem Recht

und zur Wirkung gelangte. Und als endlich die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war, begann mit gedoppelter Luſt in den beiden letzten Gallerien der allgemeine Tanz, welchem erſt gegen drei Uhr das wehmüthige Kehrausblauen ein Ziel ſetzte. Bis zum letzten Augenblick verweilte der Kaiſer im Feſtſaal, mit herzlich heiterer Theilnahme die wechſelnden reizvollen Scenen deſſelben beobachtend und zahlreiche Perſönlichkeiten des Kreiſes mit längerem Geſpräch ehrend. Das Feſtspiel iſt Tags darauf noch einmal getrenntlich des Feſtnachtsballes im königlichen Schloß wiederholt worden. Es iſt ſo ſchwer für die Theilnehmenden wie für die Zuſchauer

eines ſo vollkommen ſchönen und gelungenen Feſtes, ſich darein zu finden, daß ein lebendiges Kaufwert wie die Gesamterſcheinung dieſes Coſtümballs nur für die kurze Dauer einer Nacht geſchaffen ſein ſollte. Man möchte ſo gern der ſtändig Entſichwindenden eine längere Dauer verleihen. Aber umſonſt! Für jedes Schöne dieſer Welt gilt das tieffinnige Wort, das von des Gottes Munde „die Liebe, die Jugend, der Thau und die Blumen“ weinend vernahm. „Schön iſt doch,“ ſo läßt ihn betamelnd der größte und weiſeſte Dichter ſagen, „nur das Vergänglichliche ſchon!“

Der Kaiſer. Die Kaiſerin. Der Kronprinz. Prinz Friedrich Karl. Graf Haraſch. Die Kronprinzessin.



Vagen. Herr von Uſedom. Frau von Loh. Baron Korf. Frau von Kurovski. Gräfin Schulenburg. Adlle. de Contant-Viron. Von Burt (Wolke's Adjutant). Graf Donglak. Herr Maſer Dyſer.

Das Maſkenfeſt im Kronprinzlichen Palais zu Berlin am 8. Februar.

### Der Musikant.

(In oberbairischer Mundart.)

A Musikant spielt auf zum Tanz,  
Der hat a Bübei z' Haus, a franks;  
Er woaf nit, bis er hoamzu geht,  
Ob er's noch antrifft oder net?

Und wie er z' Haus kimmt, spät, da siecht  
Er in der Kammer noch a Licht;  
Drauß scheint der Mond, vom Thurm schlagt's drei,  
Da war's mi(t)n Bübei schon vorbei.

Jetzt geht er 'nein — und d' Mutter woant.  
„Oh mei' (sagt's) allweil hab' i g'moant,  
Du sollst noch kemma hoam zu mir,  
Weil's Bübei gar so thut nach Dir.“

„Grad allweil d' Handln ausg'streckt hat er  
Und niz als g'fragt: Wo is der Vater?  
G'wiß zehnmal bin i ganga schaugen.“ —  
Der Vater fahrt sich über d' Augen.

Die Leich', die war am Sonntag fruh,  
Und trauri schaut der Vater zu;  
Er legt sein' Kranz hin — und auf d' Nacht  
Hat er halt wieder Musik g'macht.

Karl Stieler.

### Der Herr Geheimerath.

Dem Niederländischen des Gerard Keller nacherzählt von Adolf Glaser.

„Ein Glas Wein, Mama?“  
„Danke, Papa.“  
„Du, Karoline?“  
„Danke schön, Papa.“  
„Friederike?“  
„Danke schön, Papa.“  
„Marie?“  
„Danke, Papa.“  
„Antonie?“  
„Danke, Papa.“  
„Hortense?“  
„Danke schön, Papa.“  
„Henriette trinkt keinen Wein?“  
„Nein, lieber Papa.“  
„Und Lieschen?“  
„O nein, Papa!“

Herr von Erlen schenkte darauf sein Glas halb voll, füllte es ganz mit Wasser und korkte die Flasche wieder fest zu für den folgenden Mittag, wie er sie gestern Mittag für heute gut zugekorkt hatte. Auf diese Weise konnte die Flasche für zehn Tage ausreichen, und das that sie auch, denn jeden Mittag gelangte die Aufforderung an Mama und die sieben Töchter, ein Glas Wein mitzutrinken, und jeden Mittag folgte darauf die Ablehnung. Es waren jedoch einige Ausnahmen. Erstens, wenn Papa auf der Reise war. Papa machte nämlich jedes Jahr eine Reise im Auftrage des Ministers; eine geheimnißvoll wichtige Sendung; Niemand durfte wissen wohin; der Tag der Abreise kam immer ganz unerwartet, gerade nach dem Empfang des zweiten Quartals, und dann wurde die Flasche, wenn sie überhaupt noch Etwas enthielt, leer gegossen, und Papas eigenes Weinglas — es war roth, mit matten Blumen und den Buchstaben H. M., ein kostbares Glas — wurde in den Porzellanschrank gestellt, um dort zehn Tage lang zu prangen. Denn die unerwartete, geheimnißvolle und wichtige Reise währte immer zehn Tage, und die Töchter nannten ihre Mama dann stets scherzend: „Frau Wittve“, und Mama bat dringend, dies nicht zu thun, weil der Scherz ihr bange mache; viel lieber hörte sie sich „Braub“ nennen, und das geschah auch jedes Jahr einmal am Hochzeitstage von Papa und Mama, an welchem Tage auch die zweite Ausnahme in Bezug auf das Weintrinken bei Tische vorkam. Dann überraschte Papa Mama immer zu Tisch mit einem Glase Portwein, und die sieben Töchter tranken dann auch mit; aber eigentlich thaten sie es lieber nicht, denn sie konnten es durchaus nicht vertragen und sahen dann des Abends immer so erhitzt aus.

Die dritte Ausnahme, aber das war nur eine halbe, fand statt bei Gelegenheit, wenn Papa den Besuch eines Blutsverwandten oder guten Freundes von außerhalb erhielt; dann trank Mama ein Gläschen mit, und die Flasche wurde ganz ausgetrunken, weil „der Wein verdirbt, wenn er stehen bleibt“.

Heute war nun ein ganz gewöhnlicher Tag. Papa wußte noch nichts von seiner Reise, und der Hochzeitstag war noch weit entfernt, aber der Freund von außerhalb war bereits im Anzuge und konnte jede Woche kommen. Er war etwas mehr wie ein Freund, er war ein angeheiratheter Schwager, denn Frau von Erlen, Hortense Müdenhaut, wie die Initialen auf dem Bierglase andeuteten, hatte eine jüngere Schwester gehabt, die mit dem Herrn Schmidt-Brigen, einem höchst anständigen Manne, was ja schon aus seinem doppelten Namen hervorging, der denn auch niemals durch ihn oder die Familie von Erlen vergessen wurde, verheirathet, aber kurz, nachdem sie ihm einen Sohn geschenkt hatte, verstorben war. Onkel Schmidt-Brigen hatte also geschrieben, daß er kommen werde, aber der Onkel war Geschäftsmann, ein viel beschäftigter Geschäftsmann und er schrieb so schnell, daß seine Briefe zu drei Vierteln unlesbar waren. Es war ein Glück, daß Papa auch Geschäftsmann war und in seiner bedeutenden Anstellung gar Manches unter die Augen bekam, zuweilen sogar Geheimschrift, und so konnte er denn auch die Schrift des Onkels lesen, wenigstens größtentheils. Aber diesmal hatte der Onkel Ziffern geschrieben und in seinen Ziffern war er immer sehr undeutlich; er konnte den dritten oder auch den achten kommen, wenn er nicht den zehnten kam, oder, denn auch das konnte man daraus erkennen, den einundzwanzigsten, und am Schlusse stand doch wieder ganz deutlich, daß er zwischen dem vierzehnten und sechszehnten kommen wolle, wenn man nicht daraus den vierundzwanzigsten und sechsundzwanzigsten lesen

mußte. Ebenso zweifelhaft war es, wie lang er bleiben werde; und was er zu thun habe, stand wohl darin, aber Papa behielt es für sich. Jedenfalls war es ein wichtiges Geschäft, das Papa so hartnäckig verschwieg, denn anzunehmen, daß er nicht selbst es habe entziffern können, kam keiner der acht Damen in die Gedanken, dafür bekam er viel zu viel bei seiner bedeutenden Anstellung unter die Augen, zuweilen sogar Geheimschrift!

Papa bekleidete eine hervorragende Stelle im Ministerium und in Rücksicht auf ein und das andere, vielleicht auch mit Bezug auf seine geheimnißvollen Reisen, war ihm vor mehreren Jahren zu Neujahr der Beweis gegeben worden, daß der Staat seine hohen Verdienste erkannte, und seit jenem Tage prunkte unabänderlich auf seinem schwarzen Rocke das Zeichen seiner Verdienste, eben so untrennbar wie er selbst von seinem schwarzen Rocke, denn wenn er auch einen neuen trug, so war es doch immer wieder ein schwarzer Rock mit dem bewußten Zeichen. Alles dies war in vollständiger Harmonie mit der bedeutungsvollen Falte auf seiner Stirne, die so aussah, als ob der Herr Geheimerath von Erlen jahrelang in gebogener Haltung nach oben geblickt habe und in gleicher Harmonie mit den zusammengepreßten Lippen, die fortwährend in der Furcht zu sein schienen, daß ihnen ein Staatsgeheimniß entschlüpfen könnte. Inzwischen war sein Haar völlig weiß geworden, wahrscheinlich aus Sorge über alle die großen Dinge, die seinen Kopf beschäftigten. Die Töchter fanden in ihrem Papa immer den Typus des schönen Mannes und zugleich des vornehmen Mannes, während Mama gern mit ihm prahlte, wie es sich für eine gute Hausfrau schickt. Wenn sie von ihm sprach, sagte sie stets „Herr von Erlen“. Ebenso nannte er seine Frau stets „meine Frau Gemahlin“ und von seinen Töchtern sprach er gern nach ihrer Rangordnung, denn er hatte das Princip, daß er mit andern Menschen sich nicht so familiär machen dürfe, um ihnen gegenüber seine Töchter bei ihren Vornamen zu nennen.

Ob der Wein etwas zu lange in der Flasche gestanden hatte, oder ob irgend eine andere Ursache dem Papa den Geschmack daran verdirbt? Er trank diesen Mittag sein Glas nicht aus und starzte, als das Diner vorüber war, mit durchdringenden Blicken nach der Thür, die ebenso verschlossen blieb wie er selbst.

„Bist Du nicht wohl, Papa?“ frug Karoline.

„Doch, mein Kind.“

„Angreifende Geschäfte?“ frug Frau von Erlen theilnehmend.

„Alle Geschäfte sind angreifend, Mamachen,“ entgegnete der Geheimerath gewichtig und starzte noch durchdringender in das eille Nichts.

Mama seufzte, und die Töchter sahen Papa gefühlvoll an. Ob wohl der Brief des Onkels Schmidt-Brigen die Ursache sein mochte?

„Willst Du etwas Dessert haben, Papa?“

Das Dessert stand immer auf einem kleinen Tischchen bereit: ein Körbchen mit einfachen kleinen Zwiebacken, etwas Butter, ein Stückchen Käse unter einer kristallinen Glocke und ein Gefäß mit Früchten oder, wenn diese nicht vorhanden waren, mit etwas eingemachtem Ingwer. Aber Papa nahm nie Dessert, außer wenn der mehrgenannte Blutsverwandte oder gute Freund von außerhalb da war: ein Diner war nie vollständig ohne Dessert.

„Danke, lieber Schatz. Nimmst Du nicht Etwas?“

„O Du weißt ja, daß ich nie Etwas nehme.“

Hierauf faltete Papa seine Serviette vorichtig zusammen und indem er dieselbe neben seinen Teller legte, war das Zeichen zum Schlusse gegeben. Lydia nahm hierauf das Döschen mit den Streichhölzern, zündete ein solches an und reichte es dem Papa, der es mit einem gnädigen Kopfnicken annahm, genau wie gestern und vorgestern und das ganze Jahr hindurch, die Ausnahmen abgerechnet.

Darauf drückte die achtzehnjährige Lydia einen raschen Kuß auf die Stirne des Papa, gerade über der breiten Falte.

„Et, Papa, Du mußt nicht so düster sein, ich werde Dir die Sorgen einmal wegwässern.“

„Verzogenes Kind,“ sagte der Papa, und Mama nannte sie einen Schelm, und alle sechs Schwestern fanden es reizend, daß Lydia so muthwillig war und es so gut verstand, den Papa in eine fröhlichere Stimmung zu versetzen.

Herr von Erlen zündete seine Cigarre an und begab sich langsam und nachdenklich auf sein Zimmer, wohin seine wichtigen Amtsgeschäfte ihn riefen, und ein geheimnißvoll geschlossenes Portefeulle bereit lag.

Er drehte den Schlüssel im Schlosse um, setzte sich in seinen Sessel und schlummerte ein. Er hatte Recht, daß er die Thür abschloß, wie leicht konnte ihm im Schlafe ein Staatsgeheimniß entschlüpfen, oder auch das Geheimniß ausgeplaudert werden, daß er nach Tisch ein Schläschen hielt, was für alle Hausgenossen und die Außenwelt tief verborgen gehalten wurde.

Gegen fünf Uhr wurde bescheiden an der Thür geklopft; die Klopfende wartete geduldig, bis alle Staatsgeheimnisse fortgeräumt waren, und als die Thür geöffnet ward, war der Platz vor Herrn von Erlen mit Papieren belegt. Das Dintenfaß war freilich auf dem Kaminsims stehen geblieben.

Aber diejenige, welche hereintrat, vermuthete keinen Betrug und forschte auch nicht nach den Spuren eines solchen; seit Jahr und Tag kam Frau von Erlen und brachte ihrem Manne seine Tasse Kaffee, und die zehn Minuten, welche sie dann bei ihm verweilte, genüigten zur Besprechung der häuslichen Angelegenheiten. Papa hörte mit Andacht, was Mama für Milch, für Brod, Erbsen, Bohnen und Schwefelhölzer ausgegeben hatte — für einen großen Mann ist Nichts zu gering — und darauf holte er aus einem geheimen Fache seines Schreibtisches den abgezählten Betrag hervor.

„Nun aber, lieber Papa, werden Karoline und Friederike und Marie Hülfe nötig haben.“

„Und die drei andern?“

„Wir nehmen für sie die der drei ältesten und garniren sie neu auf.“

„Und was geschieht mit den drei abgelegten?“

„Das gibt Alltagshälte.“

Erlen versuchte sich im Geiste eine deutliche Vorstellung zu machen; aber wenn man gewöhnt ist, sich nur mit Staatsfachen zu beschäftigen, so wird der Blick in Angelegenheiten des täglichen Lebens leicht etwas umflort.

„Ich verstehe nicht recht,“ sagte er. „Es scheint mir, daß

ebenso gut, wie die Hülte der drei Ältesten Hülte für die drei Folgenden werden können, die der drei Folgenden Hülte für die drei Ältesten werden können.“

„Karoline, Friederike und Marie sind die Ältesten.“

„Ist das ein Grund, Mama? Lasse uns doch immer die Unparteilichkeit zum Grundsatz nehmen! Laß uns ohne Ansehen der Personen handeln, das ist in der Regierung eine weise Lehre und gilt ebenso in der Haushaltung. Wir wollen keine Eifersucht erwecken und nicht mit verschiedenem Maße messen.“

„Aber, Papa —“

„Glaube mir, lieber Schatz, Eltern, die parteiisch sind, legen den Keim zu Zwietracht und Haß. Laß uns weiser sein und nicht dem veralteten Rechte der Erstgeburt huldbigen. Was die menschliche Erfahrung in der Gesellschaft für nothwendig erkannt hat, das wollen wir nicht in unsern kleineren Familienkreis einführen.“

„Aber dann kann jede nur ihren eigenen Hut behalten und ihn aufs neue zurecht machen.“

„So sei es.“

Auf welche Weise Mama sich mit den Töchtern einigen werde, war ihre Sache; die Gesetzgebung, nicht die Ausführung, gehörte dem Haupte der Familie.

„Und Lydia behält ihr Pütschen, weil sie so nachlässig gewesen ist, aber anderes Band muß sie haben.“

Erlen nickte zustimmend. Das mußten große Männer gewesen sein, welche die Unparteilichkeit verkündet und das Recht der Erstgeburt abgeschafft hatten; es bewirkte hier schon den Unterschied von drei neuem Hüten; was mußte es für den Staat ausmachen!

„Und Du selbst, Mama?“

„Ich habe mir überlegt, Papa, daß ich die Trauer recht gut noch ein Jahr tragen kann, meine Kleider sind alle noch sehr gut.“

„Und wir hatten Tante Antoinette auch so herzlich lieb. Sind die Trauerkleider aufgetragen, sind die Todten vergessen, pflegt man zu sagen; wir wollen zeigen, daß es bei uns nicht so ist.“

Oder, daß wir unsere Trauerkleider recht geschont haben, hätte von Erlen sagen können; aber ein solcher Gedanke kam nicht bei ihm auf, wohl aber eine andere Schlussfolgerung. „Demnach bleiben wir auch noch ein Jahr lang allein Vergnügungen fern.“

„Es thut mir für die Mädchen leid, aber wir sind dazu verpflichtet.“

„Wir wollen sie jedoch durchaus nicht abhalten.“

„Nein, gewiß nicht.“

Herr und Frau von Erlen schwiegen einen Augenblick unter der Vorstellung, daß sie die sieben Mädchen ohne Beerengleiter nicht abhalten wollten, die Vergnügungen der Welt zu genießen, soweit dies nach unseren gesellschaftlichen Sitten möglich war.

„Wir wollen sie nicht abhalten,“ wiederholte Frau von Erlen nachdenklich. „Solltest Du denn gar nicht einmal verwehrt werden können?“

„Ach, Hortense, richte doch nicht solche Fragen an mich. Es ist nicht aus Neugierde, sondern im Interesse der Familie. Du stehst auf einem so guten Fuße mit hochgestellten Personen.“

„Und weshalb ist dies der Fall, Mamachen?“

„Nun, Deiner Kenntnisse, Deines Geschicks, Deines Eiferwegen.“

„Und glaubst Du, daß ein Mann, der solche Eigenschaften besitzt — ich sage nicht, daß ich sie besitze — viel Aussicht hat, von hier entfernt zu werden?“

„Nein, aber — es ist doch schwer.“

„Wüßte es schwer sein, aber wenn man unentbehrlich ist, ich sage nicht, daß ich unentbehrlich bin, so muß man sich mit dem Bewußtsein trösten, daß man dem Staate nach Pflicht und Gewissen dient, und dieses Gefühl verhilft das schwerste Opfer.“

Herr trank seinen Kaffee aus und überreichte die geleerte Tasse seiner Frau, das gewöhnliche Zeichen, daß die Audienz vorüber sei.

„Noch eine Tasse?“

„Ja, aber ohne Zucker.“

Diese Bemerkung war ebenso stereotyp wie das Dessert. Papa trank stets nur eine Tasse mit Zucker; die Damen machten sich überhaupt nichts aus Zucker, ausgenommen bei Kaffeegesellschaften, um keine Belästigung oder Störung zu verursachen.

Von Erlen setzte sich hierauf an seine Arbeit; er las paragrafirte, machte hier und da eine Anmerkung oder strich Etwas durch und war so vertieft in seine Arbeit, daß er gar nicht hörte, als Marie auf den Bejen hereinschlich, um die Tasse schwachen Hauskaffee auf den Tisch mit Staatsangelegenheiten niederzusetzen. Schon der Gedanke, daß ein Tröpfchen auf die wichtigen Papiere fallen könnte, würde ihre Hand zum Beben gebracht haben. Gegen acht Uhr stand von Erlen auf und erschien wieder im Hauszimmer, wo ein altmodischer Spieltisch bereit stand. Nachdem man den ganzen Tag gearbeitet hatte, bedurfte der Geist einiger Zerstreuungen; Mama und zwei der Töchter, die auch in dieser Beziehung abwechselnd saßen bereits am Spieltisch, es war auch schon geerbt gegeben, und Papa brauchte nur zu beginnen. Man spielte Whist zur Zerstreuung und nicht, um Geld zu gewinnen; eine Abrechnung brauchte daher nicht die Rede zu sein; es wurde mit rühmenswürdiger Genauigkeit angelegt, und jeder Fehler mit der größten Strenge gerügt — zur Beförderung des Genusses, denn Genuß ohne Ernst verdiente diesen Namen nicht.

Papa sprach während des Spiels kein Wort, das nicht durch das Spiel nötig wurde, und er liebte es auch nicht, daß man in seiner Nähe sprach. Die fünf Töchter, die nicht an der Reihe waren, saßen daher schweigend um den großen Tisch, jede mit ihrer Arbeit beschäftigt, und dachten dabei die Hülte, die sie nicht bekommen sollten, die Trauer, die Mama forttragen wollte, an den Ball, zu dem sie nicht eingeladen waren, an die Oper, die sie niemals besuchen durften, an die neuen Moden, die von Andern getragen werden sollten, an den Roman, den sie gemeinschaftlich unter den Händen halten mußten, an den Ueberfluß, den sie entbehren, an die Zerstreuung des Genusses, den sie nicht kannten, an die Vergangenheit, die arm war, und an die Zukunft, die nicht viel reicher zu sein

Man hörte nur das eintönige Geräusch der Strick-

Die Damen sahen sämmtlich auf; selbst Papa legte die

„Schwager Schmidt-Brizen,“ sagte Frau von Erlin mit

„Welch leises Schellen,“ sagte Friederike.

„Sie könnte doch wohl kommen und sagen, wer ge-

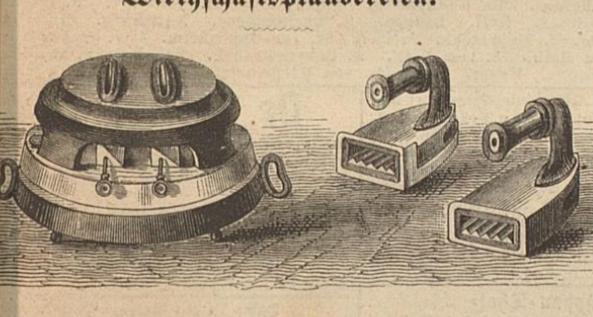
„Wer hatte geschellt?“

„Herr von Erlin war innerlich sehr entrüstet, daß eine

Wenn der kleine Straßenzug mit dem gestickten Kessel

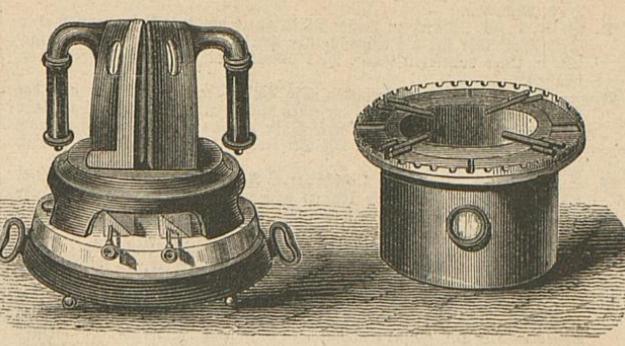
Wenn der kleine Straßenzug mit dem gestickten Kessel

Wenn der kleine Straßenzug mit dem gestickten Kessel

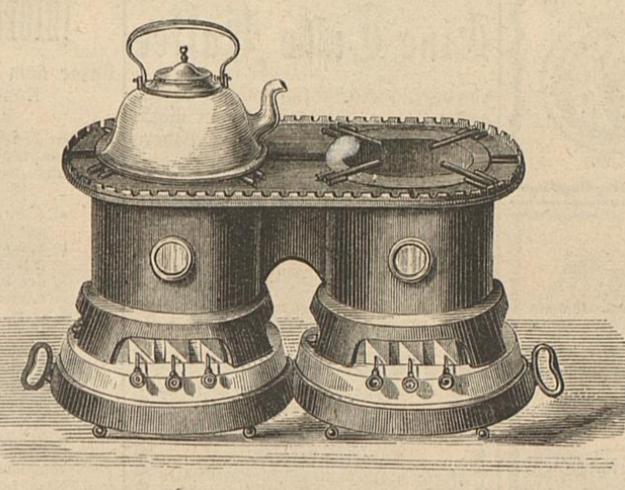


Meurer's patentirter Petroleum-Blatt- und Kochofen. Der niedrige

Rigen nicht der Unreinlichkeit hoffnungsgrüne, giftige Spuren fügen.



des nachstehenden Silberpulvers für diesen Zweck bedienen welches gleich-



welches Blausäuredämpfe aushaucht, durch deren Einathmen allein Vergif-

Geordnet, geben die Buchstaben horizontal wie vertical folgende Borte:

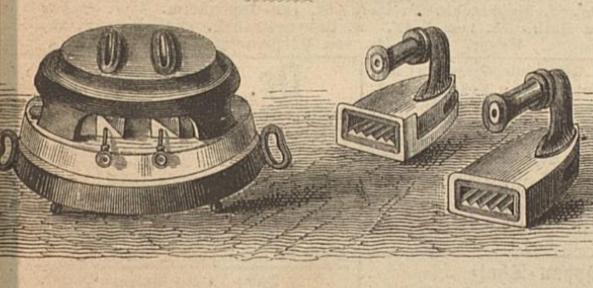
Table with 5 columns and 5 rows of letters: I I I I I, R E E E D, T R E D G, N T R A G, N N A L R

1. Rings zieren die Neben Höfen und Auen, manch herrliches Denmal

Correspondenz.

Nagelneue russische Abonnentin. Die gewünschte Adresse können

Wirthschaftsplaudereien.



Meurer's patentirter Petroleum-Blatt- und Kochofen. Der niedrige

und Cäcilie in G. — Haideröschchen. Wir haben oft genug wiederholt, daß das Enthaarungsmittel „Pilotron“ (bei C. Karig, Berlin, Hausvogteiplatz 9, zu haben) völlig unschädlich ist, mechanisch wirkt, und daß weder dieses noch ein anderes Enthaarungsmittel den Nachwuchs der Haare verhindern kann. Dem Pilotron ist eine Gebrauchsanweisung beigegeben.

**Junge Frau in Glogau.** Ueber das Waschpulver von F. Balme in Trautenau finden Sie Näheres unter N. 5. in G. — P. in U., Bazar 1874, S. 376.

**Fr. I. Z. Farbiges Seidenmatt** wird in W. Spindler's Färberei, Berlin, Wallstr. 11—13, schwarz aufgefärbt.

**v. K. in K.** Wenden Sie sich in Betreff der Anlage einer städtischen Wasserleitung an Hrn. Dr. H. Lampe in Danzig. — Ihren zweiten Wunsch sehen wir uns außer Stande zu erfüllen.

**Junge Frau in Bad Oms.** Der sogen. englische Patent-Reinigungs-Apparat ist weiter nichts, als theuer verkaufte Soda, wahrscheinlich auch das fragliche Waschpulver, wenigstens läßt die Gebrauchsanweisung des letzteren darauf schließen. — Petroleumkocherherde guter Construction sind wohl zu empfehlen; Sie erhalten dieselben bei C. Olyn, Berlin, Hausvogteiplatz 12, in allen Größen. — Die Morison'schen Pillen sind gesundheits-schädlich.

**Minna G.** Eine praktische, leicht faßlich geschriebene Anleitung zum Malen und Einbrennen auf Porzellan finden Sie in A. J. Kämerer's Werken: „Die Porzellanmalerei, ihre Technik und Anwendung.“ Berlin, A. Geydel's Verlag; Preis 1 1/2 Mark.

**S. in Dresden.** 1. Kein faures Zahnpulver, am wenigsten aber ein solches aus Mann und Weisstein ist den Zähnen zuträglich; wählen Sie vielmehr ein Zahnpulver aus venetianischer Seife und Schlemmtreibe, parfümirt mit Pfefferminz, und Rosenöl, welches Ihnen in richtiger Zusammenziehung jeder Apotheker bereiten wird. 2. Ihre zweite Frage wollen Sie dem Urtheil eines Zahnarztes überlassen.

**Elia v. G. in W.** Wir empfehlen Ihnen Dr. Klende's Taschenbuch für Badereisende und Kurgäste, ein ärztlicher Rathgeber und Führer durch die namhaftesten Kurplätze Deutschlands, Oesterreichs, Frankreichs, Englands, Italiens etc. Das Buch erschien im Verlage von G. Kummer in Leipzig.

**J. S. 26.** Conserve-Bonbons erhalten Sie u. A. bei Franz Stollwerk in Köln, Franz Schulz, Berlin, Mathausstraße 4, Georg Hof, München.

**D. G. K. in B.** Durch zu heißes Plätten verengtem (gebräuntem) blauen Seidenstoff läßt sich die ursprüngliche Farbe nicht wiedergeben; Auffärben in einer dunkleren Farbe wird unseres Wissens einzig Abhilfe verschaffen.

**Abonnetin Gamburg.** Versuchen Sie die Maalflecke dadurch aus der Wäsche fortzuschaffen, daß Sie dieselben kurze Zeit in schwacher Salzsäure (1 Theil Salzsäure und 10 Theile Wasser) einweichen, dann spülen und, nachdem alle Säure entfernt, mit Seife oder Soda und weichem Wasser waschen.

**G. Z. in B. A.** Seit dem 1. Februar d. J. ist auch für Oesterreich Postnachnahme eingeführt. Sie können daher auch ohne weitere Umstände von dort aus das Raschmirleib (unzerrennt) in die chemische Reinigungsanstalt von W. Spindler in Berlin schicken.

**G. Z. — W. v. M. etc. etc.** Die von G. Drews in Berlin, Moritzstr. 2, angefertigten Lichtdruckapparate sind empfehlenswerth, es wird denselben eine ausführliche Gebrauchsanweisung beigegeben.

**B. v. L. in M.** Eisenzuder (Eisencharat) ist anerkannt eines der am leichtesten vom Körper aufgenommenen Eisenmittel, welches außerdem frei von jenem bituminösen Geschmack ist, welcher die meisten Eisenpräparate kennzeichnet. Die Berliner Eisenzuder (Niederlage: Prag N. E. 23), welche den Eisenzuder in Chocoladenplättchen, zu directem Genuß, sowie in Chocoladefädeln, zum Kochen, in bestimmter Dosis (1 Gran auf 1 Tafel etc.) enthält, ist von angenehmem Geschmack

und wird Ihr Arzt, welcher es für nöthig hält, das Ihre an Blutharmuth leidenden Kleinen sich „Eisen ins Blut schaffen müssen“, sich nichts dagegen haben, wenn dies in der angenehmen Form von Berlin Eisenzuder geschieht.

**L. v. G. in Wien.** Die Spiger'sche Gesichtereinigungs-Pomade und Hautverschönerungs-Seife von A. Kraicsovics in Sulovar sind haltbar und ganz zweckmäßige kosmetische Mittel.

**Anfragen.** 13. Auf welche Weise läßt sich saftreiches Obst, z. B. frische Kirchen, Tomaten etc. bis in den Winter hinein aufbewahren? Durch Einbetten derselben in Gyps, Sagomehl oder dergl. und Aufbewahren in einem kühlen Ort ist dies, nach angestellten Versuchen, nicht zu ermöglichen. (Eine Deutsche in London. — Fr. G. in B. in Wien.)

14. Mit welcher Masse kann man Porzellanpuppentöpfe, welche in letzter Zeit gar zu dünn gearbeitet werden, ausfüllen, um das leichte Zerbrechen zu verhindern? Ein Ausgießen mit Gyps, welches ich versuchte, bewährte sich nicht; derjelbe zerbröckelte nach und nach.

15. Wie kann man Gänsefedern so herstellen, daß sie den schönen, blendenden Silberglanz erhalten, den die zu Damenhüten verwendeten fälschlichen Federn besitzen?

16. Auf welche Weise werden am dauerhaftesten Malereien in Wasserfarben auf Marmor fixirt und welcher vorheriger Präparationsbedarf ist Marmor oder Maaßer vor dem Auftragen der Farben? (N. D. in W. — A. T. in W.)

Die nächste Nummer erscheint in vierzehn Tagen.

Da der Bazar vierteljährlich, wie bekannt, nur 12 Mal erscheint das Vierteljahr aber 13 Wochen hat, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine Nummer ausgegeben wird. Die Expedition.

**W. Spindler, BERLIN,**  
Wallstraße 11—13  
und  
Spindlersfeld bei Cöpenick.

**Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt**  
für  
**Herren- u. Damen-Garderobe.**

Breslau, Ohlauerstrasse 33. Hamburg, Neuer Wall 50.  
Taubenplatz 1. Altona, Rathausmarkt 38.  
Leipzig, Universitäts-Strasse 10. Dresden, Schössergasse 1.  
Hannover, Georgstrasse 10. Neustädter Rathhaus.  
Magdeburg, Breiteweg 188. Stettin, Breitestr. 32.  
Potsdam, Nauenerstrasse 39. Halle, am Markt 9.

**Agenturen in allen grösseren Städten Deutschlands.**

Paris 1867. London 1862.

**Bazar de Voyage,**  
J. Demuth, Berlin,  
Schlossfreiheit 1.

**Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaaren.**  
Empfehlen sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

**H. Lisser Wwe,**  
Berlin, Jägerstr. 42,  
empfiehlt  
**Corsets, Jupons, Cournures**  
in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]

**Eine Talle Kaffee**  
von vorzüglichem Geschmack und prachtvoller Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Bädern trinkt, erzielt man, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit Otto G. Weber's Feigen-Kaffee\*) zusetzt.

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten Chocoladen aus der rühmlichst bekannten  
**Fabrik von Ph. Suchard**  
in Neuchâtel (Schweiz)  
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis.  
Auf die große Auswahl zu Geschäften geeigneter Phantasielichaden mit Chocolate wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.  
Entrepôt général à Paris, 16 rue Montmorency.

**Beliebte Wiener Tanzmusik**  
von Louis Mannfeld. [226]  
„Madame ich liebe Sie.“ — Das Herz von Wien. — Unsere Landsleute. — Frauengunst. — Funken unter der Asche. — Walzer für Piano à 1 Mk. 50 Pfg. — Die Zigeunerin, Polka-Mazur. — Die Herzdame, Polka-française für Piano à 1 Mk. — Die Wiener Presse“ sagt in einer Besprechung: „Die durchweg reizenden Motive dieser Compositionen verdienen die volle Beachtung jener Kreise, die sich für Tanzmusik interessieren.“  
Leipzig, Rosstr. 10. Hermann Vogel, ferner d. alle Musikalienhandl. zu beziehen.

**Laalows Romane**  
(Godwie-Castle. — Ste. Roche — Thomas Thyrnau. — Jacob van der Nees.) die herrlichsten aller Frauenromane, von den höchsten u. bedeutendsten Personen, darunter die Kaiserin von Russland, König Friedrich Wilhelm IV. v. Preussen, A. v. Humboldt auf Glanzdenste ausgezeichnet, erscheinen in wohlfeiler Ausgabe in 44 wöchentlichen Lieferungen à 40 Pf. = 20 Nkr. ö. W. [174]  
Verlag von A. Heitz

**Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Köln im Jahre 1875.**  
Unter dem Allerhöchsten Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin und Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen.  
Wir bringen hierdurch zur Anzeige, dass wir vom 25. August bis 26. September dieses Jahres eine „Internationale Gartenbau-Ausstellung“ in den Anlagen der hiesigen Gartenbau-Gesellschaft FLORA und deren Angrenzungen veranstalten.  
Zur Ausstellung werden zugelassen:

- Alle Arten und Gattungen von Pflanzen und Bäumen des Gartenbaues, sowie aus dem freien Lande, als aus Warm- und Kalt-Häusern.
  - Sämmtliche Producte des Gartenbaues, als: Früchte und Gemüse in frischer getrockneter und conservirter Zustande, Erzeugnisse des Pflanzensaftes und der Pflanzenfaser und Fabrikate daraus, Bienezucht und deren Erzeugnisse Sämereien aller Art.
  - Garten-Architektur, als: Gewächshäuser, Gartenhäuser, Veranda's, Gartenmöbel, Brücken, Teich-Boote, Voldären, Wege, Gartenthore, Spaliere, Felsen-Tunn, Grotten, Bauten, Terrarien, Aquarien, Einfriedigungen, Entwürfe und Pläne.
  - Garten-Ornamentik, als: Springbrunnen, Statuen, Vasen, Einfassungen etc.
  - Gartengeräthe und Maschinen, als: Pumpwerke, Brunnen, Berieselungsapparate etc.
  - Gärtnerische Sammlungen.
  - Künstliche Früchte, Blumen und Pflanzen.
  - Fossile Pflanzen und Früchte.
  - Gartenbau-Literatur.
- Demnächst werden specielle Programme für jede Abtheilung über die zu ertheilenden Preise und Auszeichnungen, so wie über die Anmeldungs-Termine ausgegeben. Ein Standgeld wird nicht erhoben.
- „Wir fordern alle Pflanzen- und Fruchtzüchter, alle Gartenliebhaber, alle Fabrikanten und Techniker, welche zum Gartenbau und zur Landschaftsgärtnerei dienende Gegenstände anfertigen, die Fabrikanten von künstlichen Früchten, Blumen und Pflanzen, so wie die Besitzer fossiler Pflanzen und Früchte zu einer umfangreichen Btheiligung an diesem Unternehmen auf.“  
Gesuche um Auskunf und specielle Programme sind portofrei an die Gartenbau-Gesellschaft FLORA zu richten.  
Köln, im Februar 1875.
- Das General-Comité der internationalen Gartenbau-Ausstellung: von Kummer, Freiherr Ed. von Oppenheim, Bachem, von Bernuth, Bürger, Dr. Claessen, Devens, Dr. Dünkelberg, Eich, Esser II, Gilbert, R. Heuse von Kaufmann-Asser, Kyll, Langen, G. Luchtenberg, Matzerath, Mevisse, A. Neven-DuMont, J. Niepraschk, Freiherr Abr. von Oppenheim, Dag. Oppenheim, H. Peiffer, von Rath, A. vom Rath, A. Rautenstrach, Schotte, J. Seydlitz Weyer, Weygold, von Wittgenstein.

**B. Sommerfeld's**  
Tapissiererei-Manufaktur en gros & en détail,  
Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage.  
empfiehlt das größte Lager von angefangenen und fertigen Stückerien, sowie sämtliche Materialien zu deren Anfertigung. [9]

**Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche**  
für  
**Herrn, Damen u. Kinder**  
aus der Fabrik:  
**MEY & EDLICH,**  
Leipzig.

hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättlassen fällt ganz weg), und ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft, und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. — Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linen-cloth) ist das Vorzüglichste, was bis jetzt geleistet worden ist. Es werden  
**Kragen, Manschetten u. Chemisettes**  
in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug für Herren, Damen und Kinder fabrizirt.  
Der illustrierte Detail-Preis-Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten.  
Versandt nach allen Ländern. — Wiederverkäufern Rabatt.  
Briefe sind zu richten an **Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.**

\*) Von der Redaction des „Bazar“ in No. 14, Jahrgang 1874, rühmlichst empfohlen. — Preis à Fund 10 Gr. — Bei Abnahme von 5 Pfd. Zufendung franco. — Zu haben in der Fabrik von Otto G. Weber, Berlin S. O., Schmidstraße 31. [12]

**Eau de Lys de LOHSE,**  
Schönheits-Rosen-Milch,  
erprobt u. anerkannt von allen berühmten Doctoren, medicin. Fakultäten, Damen und Herren, als das einzig bewährte Schönheits-Mittel, welches Sommersprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecke, Fledten etc. unter Garantie entfernt, die Haut weiss, weich, geschmeidig macht und derselben ein jugendliches, frisches, gesundes Aussehen verleiht. In Originalflaschen à 2 Thlr. u. à 1 Thlr.  
**LOHSE,** Hoflieferant, Parfumeur, Berlin, 46. Jägerstraße 46. [77]  
Genauere Preis-Courante sämtlicher Parfümerien gratis und franco.

**Velimer Eisen-Chocolade**  
mit Kräl's körnigem Eisenzucker.  
Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Dieselbe ist zum Kochen in Päckchen zu 1/2 Kilo à 80 Kr. öst. W. = 1/2 Mark, zum directen Genuß in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr. öst. W. = 1/2 Mark durch Apotheken u. a. durch das Haupt-Depôt:  
Velimer Fabriks-Niederlage in Prag gegen Einsendung des Betrages oder gegen Postnachnahme zu beziehen. Verpackung wird nicht berechnet. [217]

**Krinochrom**  
von J. Barthol, Berlin, Fruchtstr. Nr. 58,  
**bestes Haarsärbemittel**  
in Schwarz, Braun, Cendré. Preis pr. Cart. 1 1/2 Thlr., 4 5 Mart. Zu haben bei [73]  
C. Karig, Berlin, Hausvogteiplatz Nr. 9.

**Brem** Anst. f. Frisuren jed. Stoffes bis 47 Cm.,  
Plissé bis 20 Cm. breit u. Tüllrüschen.  
**Haareinlagen,** u. Flechten. Lager sämtl. Friseur-Artikel, Posament- u. Weiss-Waaren.  
179) C. Siehe, Berlin S.W., Friedrichstr. 49 a.

**Robe Batiste de laine froncé**  
(gewebter Falten-Effect)  
Robe 10 Thaler.  
Robe Matelassé composée,  
Mohair tricoté, Beige carreau assorti  
und andere Neuheiten für das Frühjahr in reichen und einfachen Geweben empfiehlt in reichhaltiger Auswahl  
**H. LISSAUER,** [225]  
Berlin W., Jägerstrasse 24.  
Muster nach ausserhalb franco.

**Böhman- & Thal-**  
**Himbeer-Limonaden-Essen,**  
selbst gepresst, in feinsten, echt indischen Zucker stark eingekochten, reine Fruchtstücke, ohne künstliche Färbung und Aether garantiert,  
à 21 Thlr.,  
1 Dugend Flaschen 5 Thlr.,  
1 Probflasche 13 Pfg.,  
berendet nach jedem Posttage prompt  
August Geuf, Böhman u. S.

**Philipp Hirsch's Sohn,**  
Kunstblumen und Schmuckfedern,  
WIEN,  
24. Tuchlauben 24.  
Weltausstellung 1873, Wien  
Verdienst-Medaille. [38]

**Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,**  
prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.  
**G. A. Glafey,** Nachtlichter-Fabrik,  
Nürnberg. [44]

**Parkettboden-Wachse (Bohnwachs)**  
in Blechbüchsen von 1/2 Kilo à Mark 8. 20.  
zu beziehen aus der Parkettboden-Fabrik von  
**Wagner & Starker, Stuttgart.**

**Dr. Tritschler,**  
homöopathischer Frauen-Arzt  
Dresden, Christianstrasse 24.

**Costumes** jeder Art, Putz u. ganze Ausstattungen fertigt Frau Siegel Berlin, Friedrichstr. 49 a. [11]

Frl. Marie Arht, Wien, Schellinggasse nimmt jederzeit norddeutsche Erstbeurtheilungen u. placirt diese schnell u. vortheilhaft. [12]

Eine Dame in den dreißiger Jahren hat Stelle als Gesellschafterin bei einer älteren Dame. Offerten unter A. S. 200 an die Expedition des Bazar. [13]

**Wien** Für belagerte Eltern! Hausunterricht in Sprachen u. Wädden; auch Stenographie, Kalligraphie u. Prof. W. d. Literaturgeschichte. Damen-Charakter u. Befähigung garant. Gef. Nr. Portier-Club am Hof No. 6 unter „Unterried.“

**R. H. Paulcke's**  
**Salicylsäure**  
Fussmittel  
nehmen durch ihre desinficirende Kraft den Fussweiss selbst sofort zu vertreiben, selbe wird nur allmählich getrieben.  
Preis pro Schachtel Streupulver 1 Mark, pro Flasche Fusswasser 1 1/2 Mark.  
Prospect u. Gebrauchsanweisung gratis u. franco zu beziehen durch die  
**Engel-Apotheke in Leipzig**  
(en gros) sowie die meisten Apotheken, Drogerien und Parfümeriehandlungen Deutschlands.

**Dr. Vogel's Real- und Handelsschule in Genf.**  
Collège industriel et commercial.  
Pensionat et externat.  
Etude pratique des langues modernes et instruction solide et complète. Entrée à toute époque.  
Directeur Dr. Vogel, Genève,  
avenue de florissant 10 et 12.  
[H 224]

Die seit 35 Jahren rühmlichst bekannte, von der königl. Ungarischen Medicinal-Behörde approbirte und concessionirte echte Dr. Spiger'sche  
**Gesichtereinigungs-Pomade u. „Hautverschönerungs-Seife“**  
gegen Sommersprossen, Leberflecke, Pusteln, Hühneraugen, Nasenröthe und alle anderen Gesichtsbüthen, sind zu beziehen durch  
**Alex. Kraicsovics,**  
Apotheker in Sulovar a. d. Donau, Ungarn.  
Versendungen in die deutschen Reichsprovinzen franco gegen Einsendung von 1 Thaler. In Oesterreich-Ungarn gegen Nachnahme.

**Zeidenpulver. (Pausirpulver.)**  
Mit diesem Zeidenpulver bringt man gute, sichtbare Beidnungen für Plattschneiderien, Bekleidungen, Steppereien etc. auf Bengstoffe. Das Pulver haftet fest, läßt keinen Glanz zurück und ist in weisser und blauer Farbe zu haben. Preis pro Schachtel nebst Gebrauchsanweisung 80 Pf. Zu beziehen durch [203]  
Carl Stephan in Berlin S. O., Adalbertstr. 59.

**Haar-** Japle, sowie alle künstlichen Chignons, Haararbeit, fertigt Couperis etc., sauber und billig  
Maria Schubert, geb. von Arnauld, Saarländl., Kirchberg i. Schl., Langstr. 18.  
NB. Verschiedene Höpfe etc. färbe nach Probe in allen Nuancen echt auf. [228]

**Poliklinik** [204]  
für Nerven- und Gemüths-Kranke.  
Dresden, Sidonien-Strasse 3.  
**Epileptische (Fallstüchtige)**  
finden Genesung. Behandlungsweise neu u. eigenthümlich. Näheres brieflich.  
**Dr. Knorr, Stabsarzt a. D.**

Leipzig, **Wilhelm Hertzog** Leipzig, Petersstr. 36.  
empf. in reichster Ausw. sein großes Lager von: Tischzungen, Kaffeezerkleiten, Hand- u. Entschlühern, Bettzungen, Felddecken, Shirts, Negligé-Flößen, bunt leinernen Kleider u. Schürzenzungen in anerkannt solider u. billiger Waare. Muster- sendungen stehen gern zu Diensten. [211]

Das verunglückte Debüt.

Wer erinnert sich nicht mit wehmüthiger Freude der schönen Augenblicke, die ihm in der Kinderzeit der alte braune Bursche verschafft hat, der in der Bilderzibel gleich unter dem Buchstaben „B“ malerisch verherrlicht und durch sauber gereimte Verse ausgezeichnet zu werden pflegt? Wer hätte nicht mit tiefstem Interesse und regster Spannung die colorirten Blättchen studirt, die ihn uns theils in heroischer Festerpositur zeigen, wie er auf den mit Flinte und Pelzmütze naheben Jägermann zutändelt, theils in allerhand fatalen Situationen vorführen, in die sich der sonst so gekochte Herr durch — offen sei es gesagt — unwürdigen Leichtsinns gestürzt zu haben scheint?! Wer liebte ihn nicht, den Buffo der Thierfabel, den Prügelnaben der Rassen Naturgeschichte, den brummen, unwerwüthlichen Peh?! Fragt sie mir, die Forscher früherer Zeiten; die wußten mancherlei von ihm zu berichten, Tugend- und Lasterhaftes, in angenehmer Abwechslung durch- und übereinander. Aus einem alten Lesebuch, das mir für die Auffrischung meiner zoologischen

zweierlei anführen; erstens: „daß man den Bären wegen seines Fleisches und Felles jagt, weshalb er in manchen Gegenden Sibiriens so hoch geachtet ist, daß der Mensch für besonders artig gehalten wird, der die Manieren des Bären am meisten (etwa beim Tanzen) an sich genommen hat.“ Zweitens sei nicht vergessen, „daß der Bär hier und da in seinem Anstand so viel Menschenähnliches besitzen soll, daß einmal Einer einen Bären, dem er leidlich den Kopf barbiert hatte, für einen wilden Menschen ausgab, der nicht sprechen, sondern bloß brummen könne, wie ein Bär. Der Mann ließ diesen Menschen, dem er einen rothen Rock und eine rothe Weste angezogen hatte, für Geld sehen, und es liefen viele Leute hin, die sich von dem wilden Manne, der auf einem Stuhle saß und Thee aus einer Tasse trank, gleich jedem anderen Menschen, die Hand (Tasche) geben ließen. Der Mann, dem dieser höfliche Bär gehörte, hatte übrigens bereits gar vieles Geld damit gelöst!“ Bei dieser tröstlichen Versicherung verlasse ich den ehrlichen Naturforscher, dessen Aussprüche ich, wenn auch gekürzt, doch ziemlich wortgetreu mitgetheilt habe. Nun, die heutige Jugend hat ja reichliche Gelegenheit, sich von der Genauigkeit der citirten Wahrnehmungen — wenig-

zu sehen; aber das ändert nichts an einer bedeutungsvollen Thatsache: May und Trudchen haben aus eigener Anschauung Gelegenheit gehabt, prüfende Einblicke in das Seelenleben unseres durch Jähzorn „ganz blind und dumm gemachten“ Freundes zu thun. Uns war im Lenz unseres Daseins die gleiche Studie nur selten und unter erschwerten Umständen vergönnt! Eine die kleinen Städte bereisende Menagerie bildete damals eine Epoche machende Erscheinung, die auf geraume Zeit hin die glühende Theilnahme der Bevölkerung wach erhielt. Schon das gelegentliche Auftauchen zweier schmächziger Wagen von unbestimmter Farbe, die auf dem Jahrmarktsplatz aneinander geschoben und zu einer großen Ausstellung „sämmlicher Raubthiere“ der bis dahin angemeldeten Welttheile vereinigt wurden, packte uns mit magischer Gewalt. O der beneidenswerthe Knabe, der, durch großmüthige Elternhand dazu in den Stand gesetzt, gegen Erlegung eines Silbergroßens in das Allerheiligste „sämmlicher Raubthiere“ vorzudringen vermochte! Wie pochte ihm das Herz, wenn man ihm in dem einen Käfig ein frohvermumtes, kugelförmiges Etwas zeigte, das die ziemlich gewagte Prätension erhob, zum Geschlecht



Das verunglückte Debüt. Originalzeichnung von Klic in Wien.

Kenntnisse gerade noch zur rechten Stunde, d. h. zur Abfassung dieser Zeilen, in die Hände fällt, gewinne ich die Ueberzeugung, daß der Bär im Großen und Allgemeinen in einsamen Wäldern haust, durch seine leidige Honig-Passion jedoch häufig „zu den Wohnungen der Menschen gelockt wird, wo man ihn gar oft und auf allerhand Weise beim süßen Mahl, noch eh' er es gefostet hat, fängt“. Ebenso hat mir das erwähnte naturgeschichtliche Werk ins Gedächtniß zurückgerufen, daß man den Vermosten auch bei seiner schwächsten Seite, bei seinem dummen Jähzorn, anzufassen und ihn dergestalt auf leichte Weise zu überlisten vermag. „Denn am Bären,“ so sagt mein Gewährsmann, „sieht man so recht, wie der Jähzorn ganz dumm und blind macht, wenn derselbe manchmal einen schweren Klotz, an dem er sich gefangen hat, zornig von einem Felsen hinterstürzt und sich selber, weil er ja daran hängt, auch mit, und die Sache doch nicht merkt, sondern brummend den Klotz noch einmal hinaufschleppt, ihn wieder sammt sich selber hinunterwirft, bis er sich zerschmettert und so matt gemacht hat, daß er nicht weiter kann!“ So die Enthüllungen des Gewährsmannes! Von Meister Braun's sonstigen Charakter-Eigenheiten will ich — immer mit Benutzung der bisherigen Quelle — nur noch

stens jener, die sich auf die salonsfähige Tournüre des Stammes Peh erstrecken — zu überführen. Denn was zieht in den zoologischen Gärten das Kindergemüth zumeist an? Nach meiner unmaßgeblichen Meinung das Affenhans und die Bärengrube; die höchst gewichtige Concurrenz des Elephanten will ich damit durchaus nicht dem leisesten Zweifel unterworfen haben. Gestalte sich die Rangfolge der jugendlichen Sympathien immerhin anders, jedenfalls wird der kleine May das Viertelstündchen, das er auf der Rotunde des Bärenzingers zubringen durfte, zu den farbigsten Erinnerungen der Saison rechnen. Hatte Mama es ihm ja sogar gestattet, der mißvergünstigten Gesellschaft unten für sechs Pfennige Brod ins festgewölbte Domicil zu streuen, ein Angebinde, das nach einem regelrechten Ringkampf der bepelzten Genossen vom Sieger freundlich zu sich genommen wurde. Zwar ist May's neue Mütze mit der Goldborste den Weg des Sechspfennigbrotes gegangen und vom ursus gloriosus als wohlpassendes Dessert betrachtet worden; zwar hat Trudchen, May's Schwesterlein, ihr weißseidenes Sonnenschirmchen durch das Zwingergitter ins Bären-Bassin rutschen lassen, um es einen Moment später unter den Pfötchen der jüngeren Linie Braun in ein kahles, tief gebogtes Skelet verwandelt

derer von Baribal zu gehören! Wie flammte des Schauers Auge auf, wenn er im anderen Käfig den unerlaubt grausamen sibirischen Wolf hin und her traben sah, der nach der Aussage des Erklärers vor seinem Rücktritt ins Privatleben drei und ein halbes Duzend Steppenpferde und etwa die gleiche Anzahl von festgefrorenen Colonisten zerrissen hatte! Was kümmerte den schwärmenden Jüngling das skeptische Kopfschütteln des alten Registrators, der absolut in dem sibirischen Wolf den seit vierzehn Tagen vermischten Schäferhund des benachbarten Kirchspiels Eulenwalde erkennen wollte! Unleidliche Zweifelsucht! Nein, ich wiederhole es: beneidenswerther Knabe, der Du Dich an den Wundern der Schöpfung auf zwei Schritt Barriere weiden durfst! Nun ja, den Silbergroßen Entrée hätten wir mit einiger Ueberredungskunst am Ende auch noch von der weidherzigen Tante ertragen können; aber damit wäre die Sache keineswegs abgethan gewesen. Der Zutritt zu den „fünf Welttheilen“ erschien allerdings durch die bewußte Stimme gesichert, der Aufenthalt in denselben jedoch immer noch zu keinem confortablen geschaffen. Der böse Mann, der die beiden Käfige erläuterte, hatte die häßliche Gewohnheit, gleich nach dem unklaren Baribal eine deutlich sichtbare Blechbüchse her-

vorzuziehen, die er den Verehrern wilder Raubthiere entgegen zu schütteln liebte; aus der dieses Verfahren begleitenden Anrede hoben sich als besonders markirt die Worte „gütige Recommendation“ und „kleines Douceur“ hervor; war dann in gedrunge- nen Sätzen der schreckliche Wolf mit seinen Schlachtopfern erledigt, trat sofort wieder die Blechbüchse in Scene; und da- bei warf der Mann so drohend flammende Blicke um sich, als ob er nicht abgeneigt sei, das vierte Duzend der festgefrorenen Colonisten zu completiren. Zum Schluß äußerte er gemeinhin die Absicht, mit dem blutdürstigen Stroh-Baribal einige er- staunenswerthe Dressurübungen vornehmen zu wollen; indeß besann er sich regelmäßig eines Besseren und erklärte: heute ginge es nicht, das Thier schlief bereits!

Aber die Blechbüchse schlief niemals. Diesen allzu straff angespannten finan- ziellen Zumuthungen konnten unsere dis- poniblen Fonds selbstverständlich nicht ent- sprechen. Wir versagten uns in stiller Resignation die Wagen mit ihren geheim- nißvoll durchlöchernten Leinwandbädern und harhten in Geduld seiner, des alten Freundes, der uns ja sicher blieb, der uns ohne schwindelerregende Depensen wer- den mußte und der in Intervallen von einem bis zu zwei Jahren durch das ergrante Stadthor seinen Einzug zu halten pflegte. Zwar war dieser alte Freund immer ein ganz neuer Freund, aber das bildete für die einmal hergebrachte Cordialität nicht das geringste Hinderniß.

Ich spreche von dem Bären, der an der Hand des kundigen Führers ehemals von Wei- ler zu Weiler, von Stadt zu Stadt pilgerte. Versehen wir uns in die betreffende Situation!

Es ist Nachmittags; der Zeiger der Thurmuhre weist auf Drei drei Viertel! Die Augustsonne senkt ihre unerbittlichen Strahlen auf die verflöthenden Tische und Bänke des Schul- zimmers, während wir uns unter Leitung eines wohlwollen- den Pädagogen und unter Mitwirkung des rühmlichst bekann- ten Ovidius Naso über die Schicksale eines jungen Mannes, Namens Jearus, orientiren sollen. Schon sind wir beim: „nam ponit in ordine pennas etc.“ — da ertönt von der Seite des Schlacht- und Maßsteuer-Gebäudes her der wohl- bekannte gedämpfte Trommellang, dem sich die Melodei der Piccolo-Flöte traulich anschließt. „Ein Bärenführer!“ flüstert's von Bank zu Bank, und mit dem Interesse für Jearus und seinen unternehmenden Vater Daedalus ist es für heute aus. Der arme Junge wird sammt seinen Wachszügeln ohne weiteres zu den „Gestürzten“ geworfen, und Ovidius zieht sich heimlich großdün in das Reich der Schatten zurück.

In den anderen Classen sieht es nicht besser aus; der Dozent der Mathematik ist entrüstet darüber, daß ein von den Schülern zu zeichnendes Quadrat, das unter normalen Verhältnissen möglicherweise glimpflich ausgefallen wäre, nun dem verschobenen Trapezoid ähnelt, und in der geographi- schen Abtheilung will ein sonst hoffnungsvolles Kind in seiner fieberhaften Erwartung die ehr- liche Stadt Rathenow an der Havel sogar nach dem Golf von Neapel verlegen!

Da — eins — zwei — drei — es schlägt Vier! Endlich!! Im Sturmlois läuft Alles zum Marktplatz und richtig, dort neben dem Spritzenhause fungirt der neue alte oder alte neue Be- kannte. Während einer seiner Begleiter der Trommel und Pfeife zusetzt, läßt der „Director“ den Bären zierliche Rundtänze und „Complimente vor die ganze Gesellschaft“ executiren. Der Er- folg ist durchschnittlich ein enthu- stastischer. Zwar spielt auch hier — den Trommel- und Pfeifen- klang auf Minuten unterbrechend — die ominöse Blechbüchse ihre dunkle Rolle; aber wozu wären die lauschigen Strazeneden da, wenn man sie nicht zu strate- gischen Rückzügen verwerthen wollte?!

Witunter hat der „Director“ außer dem Bären auch noch ein ramponirtes Kameel oder einen defecten Affen in seine Leibeigen- schaft zu bringen gewußt; aber das sind nur blendende Schau- stücke ohne inneren Werth und Gehalt! — Die erste Kraft, die darstellende Größe der Truppe, bleibt immer und immer Pex, und wenn er, zum frohen Rei- gen emporgedrückt und den ballet-üblichen Knüttel zwischen Vorderbacken und Genid tragend, sein pas gracieux beginnt, dann wächst er auf zum primo balle- rino des Unternehmers, zum gefeierten Helden des Tages!

Aus weiter, weiter Ferne kommen sie des Weges gezogen, die braunen Familien, die ihr Heil auf das Lalet des nürri-



Glaservice von Lobmeyer in Wien.

schon Pensionärs gebaut haben und die noch heute in eisen- bahn- und hauffeeloosen Gegenden von Dorf zu Dorf — für längere Touren reicht die Tageseinnahme nicht aus — in Staub und Sonnenbrand ihre Straße wandern.

Bei jeder Köhlerhütte, bei jedem einsam aus dem Ge- büsch lugenden Bauernhäuschen muß Raft gemacht werden, denn ohne Detail-Gastspiel läme der Impresario nie auf seine Kosten. — Und nun gelangen wir zu einem Punkt, den ich gern, gern unberührt gelassen hätte, den ich jedoch als gewissenhafter Berichtstatter unter keinen Umständen über- gehen darf. Pex, dem ich in seiner Eigenschaft als Bier- füsler und Sohlengänger alle Achtung zolle, hat als Künstler seine nicht zu vertuschenden Schattenseiten; ihn übersieht es unwillkürlich mit Migräne und Heiserkeit, als ob er der ver- häßlichste Manrico-Sänger des Quakenheimer Hof- theaters wäre. Bis auf den schwarzen Frack des die Vor- stellung ablegenden Regisseurs stimmt Alles auf ein Haar. Leicht möglich, daß die Huldigungen, die ihm im eben verlassenen Dorf dargebracht wurden, nicht ganz den Anfor- derungen entsprachen, die er als Vertreter einer soliden Bal-

letschule erheben durfte; wohl denkbar, daß der Applaus, den ihm seine letzte Pirouette eingetragen, nicht von jener Gluth durch- weht war, an die ihn ehemals passionirte Habitués gewöhnt hatten!!

An der fatalen Sachlage wird dadurch wenig oder nichts geändert.

Pex benimmt sich nicht „gentleman- like“! Zwischen dem Dorf, in welchem er eine halbe Stunde vorher nur einen succès d'estime errang, und dem benachbarten Markflecken, in dessen Mauern die Theil- nahme des Publicums sich vielleicht zur jubelnden Begeisterung gesteigert hätte, legt er sich fangesamt auf den sandigen Boden und schwört brummend auf Kopfwelch. Das ist nicht schön, das ist nicht zu billigen!

Hoffen wir, daß er sich erholen und seine fernere Migräne auf einen Ferien- und Feiertag verlegen wird.

Pex, alter Künstler vom echten Schlage, du wirst doch nicht die landes- übliche Virtuosen-Ohnmacht auch auf dein Repertoire setzen wollen?!

Nein, nein, das thut Pex nicht; er ist kein berühmter Franz Moor-Spieler, kein vergötterter Raoul-Sänger, er wird die Vorstellung nicht stören.

Pex ist im Grunde der Seele edel- denkend.

Georg Bely.

Glasgeräthe für den Speisetisch.

Die Bewegung zu Gunsten des guten Geschmacks ist nachgerade eine mächtige; die Museen, die man dort und da gründet, sammeln das Gute und Schöne aus früheren Zeiten und fördern das ge- weckte Verstandniß; tüchtige Künstler nehmen sich der verlassenen Kunstindustrie wärmstens an.

Hat aber das bereits Gebotene die Ueberzeu- gung verschafft, daß es sehr tüchtige deutsche Kräfte gibt, die wir nur zu nützen brauchen, um uns von einer nicht löblichen Abhängigkeit vom Auslande mehr und mehr frei zu machen; hat es die Erkenntniß gefördert, daß Flitter, wenn er auch freud- ländischer ist, doch Flitter bleibt, und daß wir gute heimische Arbeit nicht minder achten dürfen, weil sie heimische ist: dann können wir, trotz der augenblicklichen Ungunst vieler Verhältnisse, doch von der nächsten Zukunft erwarten, daß die Bestrebungen mancher Berufenen, unsere Kunstindustrie zur mächtigen Entwicklung zu bringen, auch von steigendem Erfolge be- gleitet sein werden.

Un den herrlichen antiken und Renaissance-Gefäßen können wir unseren Formen, an der harmonischen Farbenpracht der orientalischen Gewebe ic. unseren Farbensinn bilden.

Der Orientale in seiner meist farbenreichen Natur hatte wohl von jeher weit mehr Bedürfniß, sein Haus ic. durch Farbe zu beleben; die nie unter- brochene Uebung und selbst oft die Beschränktheit der Mittel brachte und bewahrte seinen Erzeugnissen in dieser Richtung eine Vollkommenheit, die auf der Wiener Ausstellung 1873, auf welcher der Orient so reichhaltig ver- treten war, wie auf keiner der vorhergegangenen, die allgemeinste Bewund- rung erregte.

Das höchste der Völker, die Griechen, hatten für ihre Gefäße wohl meist nur Thon zu verarbeiten, aber sie verstanden es, ihn bei der einfachsten Technik zu unvergänglich schönen Gebilden zu machen, die immer und immer in ihrer Weise unübertrefflich blieben werden.

Die fein geführten, edel stichenden Arten, das Ebenmaß der Verhält- nisse, das machte sie zu solchen Musterforschungen; der Hierauf daran blieb verhältnißvollst untergeordnet, wie er es immer sein soll.

So war auch hier mit eigentlich beigegebenen Mitteln doch vollendet

Ehnes geschaffen. Man sollte denken, daß je mehr das Gewerbe sich ausdehnte, je mehr es neue Stoffe, neue Bearbeitungsmetho- den verwandte, umso mehr die Leistungen nach jeder Richtung sich vervollkom- men sollten; dem war aber nicht so.

Die entwickelteren Techniken, die uns längst zu Gebote standen, führten, wie wir schon bemerkt, zu Ueberzeu- gungen, und zwar sowohl was die Ver- wendung der Farben überhaupt, als auch was die Formen unserer Gefäße betrifft. In sehr vielen Fällen wurde die Contour eines Geräthes ganz zur Nebenache, die Ausschmückung zur Haupt- sache. Die Verzierungen mußten mög- lichst effectvoll sein; ob sie gut zum Ding dachten oder nicht, darum kümmerte man sich herzlich wenig; das, was unterge- ordnet sein sollte, wurde zum Wesent- lichen, und ob die Grundform edel, schön, ob sie dem Zwecke wirklich ange- paßt, dem das Gefäß dienen sollte, ob sie mit Kunstgefühl entworfen sei, das war selten die Frage, wurde wenig be- achtet.

Nun man in dieser Richtung genug gekündigt hat, befreit man sich aller- warts in bessere Bahnen einzulenken, die reichen technischen Mittel richtiger zu verwerthen, das Kunstgewerbe nicht nur dem Namen, sondern auch dem Wesen nach mit der Kunst inniger zu vermählen.

Der sinnig waltenden Hausfrau ob- liegt es wohl zunächst, die Kunst im Hause zu pflegen, und sicher werden uns unsere verehrten Leserinnen Beifall zollen, wenn wir uns bemühen, ihnen von Zeit zu Zeit Bilder von solchen Gegen- ständen für das Haus zu bringen, welche, was die Formen betrifft, als muster- gültig zu bezeichnen sind; sie werden hoffentlich um so mehr Vergnügen daran finden, wenn wir ihnen solche „deutsche“ Leistungen vorführen.

Wir beginnen zunächst mit Abbil- dungen von Trinkgeschirren und werden derlei für einfache bürgerliche, wie für das vornehmere und für das mit Auf- wand ausgestattete Haus bringen.

Wir betonen nochmals, daß wir hierbei hauptsächlich gute Formen im Auge haben und wollen in einem näch- sten Artikel auf diese Frage etwas näher eingehen.

(Fortsetzung folgt.)



Glaservice von Lobmeyer in Wien.